

# DER FELS

**Prof. Dr. Lothar Roos:**  
Kampf für Freiheit und Wahrheit:  
Bischof Ketteler (1811—1877)

5

**Prof. Dr. Hubert Gindert:**  
Bischöfe – Gefangene im Apparat

18

**Jürgen Liminski:**  
Wirklichkeitsfremde Vereinbarkeitslogik

21

Katholisches Wort in die Zeit

43. Jahr Januar 2012



## INHALT

<b>Raymund Fobes:</b> Über den Wert der Demut .....	3
<b>Prof. Dr. Lothar Roos:</b> Kampf für Freiheit und Wahrheit: Bischof Ketteler (1811—1877) .....	5
<b>Dr. Eduard Werner:</b> Reformer und Wegbereiter in der Gesellschaft: Matthias Erzberger – Reformer und Visionär .....	14
<b>Dr. Josef Ruf:</b> Alois Schmid – ein Berater für Leib und Seele .....	15
<b>Ursula Zöller:</b> Von der Schwierigkeit, die Repräsentanten der Kirche immer zu achten .....	17
<b>Prof. Dr. Hubert Gindert:</b> Bischöfe – Gefangene im Apparat .....	18
<b>Dr. Alois Epple:</b> Den Du, o Jungfrau, im Tempel wieder gefunden hast Rosenkranzbetrachtung .....	20
<b>Jürgen Liminski:</b> Wirklichkeitsfremde Vereinbarkeitslogik .....	21
<b>Günther Brand:</b> Nomadelphia – Eine neue Stadt der Liebe im Herzen der peruanischen Anden .....	24
Auf dem Prüfstand .....	26
Zeit im Spektrum .....	28
Leserbriefe .....	30
Veranstaltungen .....	31

Impressum „Der Fels“ Januar 2012 Seite 31  
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

### Titelbild: Die Heiligen Drei Könige

aus dem Codex aureus Spirensis oder aus dem Goldenen Evangelienbuch Heinrichs III. (1039-1056), Pfliger-Verlag Speyer

**Fotos:** 3, 4 R. Fobes; 5 R. Gindert; 6 - 13 wiki commons; 14 Ch. E. Palmer/ Th. Schnabel; M. Erzberger, Hohenheim Verlag 2007; 18 L'Osservatore Romano span. Ausgabe, S. 22, 2008; 20 A. Epple; 22 Tebartz van Elst; 23 stmas-bayern; dorothee-baer; 25 G. Brand;

**Quelle S. 32:** Lore Bartholomäus: Passion in Thüringen, 1942 – 1945. Verlag Hille Dresden; ISBN 3-978-939025-22-1. Zeichnungen Gerhard Usbeck

## Liebe Leser,

wer als gläubiger Christ in das neue Jahr hineingeht, tut das in der Gewissheit, dass sich Gott in der Geburt Christi den Menschen zugewandt hat, dass er von Christus am Karfreitag erlöst worden ist und dass er einmal, in der Nachfolge Christus von den Toten auferweckt wird. Er hat darüber hinaus die Sicherheit, dass Christus bei ihm ist, alle Tage bis zum Ende der Welt. Versteht das aber der Nicht-Christ oder der Nicht-Mehr-Christ heute noch? Will er es verstehen? Sehnt er sich danach?

Matthias Drobinski („Mission Zukunft“, SZ Nr. 256, S4) behauptet: „Die Menschen suchen nach Sinn und Deutung. Sie dürsten danach, die Leere zu füllen, wenn es um sie herum still wird. Bibelstellen sind ihnen fremd geworden – nicht aber die Frage, warum sie auf der Welt sind und wie das einmal sein wird, wenn sie sterben. Moralpredigten lehnen sie ab, es treibt sie aber die Frage nach Schuld und Sühne um ... Auf den ersten Blick scheint die evangelische Kirche als Heimat der postmodernen suchenden Individuen gut geeignet zu sein. Sie hat ihren Grund in Bibel und Bekenntnis, aber nicht dem lehramtlichen Dogmatismus und moralischen Rigorismus der katholischen Kirche ... trotzdem wird sie weithin nicht als einladend, attraktiv und Heimat der Sucher wahrgenommen ... nach außen wirken kann nur eine Kirche, die aus eigener Tiefe, Stärke und Glaubwürdigkeit heraus handelt“. Das sagt Drobinski, der einmal katholische Theologie studiert hat, mit einer großen Sympathie für die Protestanten und einer nicht nachvollziehbaren Logik.

Das Problem der Protestanten ist nicht nur ihre „Betriebsamkeit“ und das Übernehmen gängiger Trends, sondern das Defizit dessen, was Drobinski der katholischen Kirche vorwirft und was er als „Dogmatismus“ und „Rigorismus“ bezeichnet. Denn ein Dogma ist die präzise Beschreibung einer Glaubenswahrheit. Was Drobinski als „Rigorismus“ denunziert, bezeichnet das, was gilt und zu beachten ist. Suchende wollen wissen, was gilt und woran sie sich halten können. Derselbe Drobinski warnt die Protestanten vor „Betriebsamkeit“ und der „innerkirchlichen Selbstbeschäftigungsmaschine“, genau das, was wir von den endlosen Debatten über Strukturen und Fragen, die längst entschieden sind, aus ZDK, BDKJ, kfd, KDFB etc. kennen.

Der „gottlose“ Nicht-Christ Michael Klonovsky (Focus 39/2011) bekennt in seinem Artikel „Viva Benedetto!“, „Der Katholizismus ist abendlanduntergangsweit das letzte Bollwerk gegen Kulturrelativismus und Gleichmacherei.“

Ließe sich die katholische Kirche in den allgemeinen Strudel des Relativismus und der Gleichmacherei hineinziehen, wäre das Verrat an ihrem Auftrag gegenüber Gott und den Menschen. Eine Grabinschrift der heidnischen Antike drückt das so aus: „In nihil ab nihilo quam cito recidimus“ – „Wie schnell fallen wir aus dem Nichts wieder in das Nichts zurück“.

Christus rät uns, sich so zu verhalten wie die klugen Jungfrauen, damit wir dem Herrn mit brennenden Lampen bei seiner Wiederkunft entgegengehen können. Dieser Rat gilt auch für unseren Weg für das Jahr 2012.



Mit den  
besten Wünschen  
aus Kaufering  
Ihr Hubert Gindert

## Über den Wert der Demut

„Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr“, heißt es in einem bekannten Sprichwort – und oft hat man den Eindruck, dieser – an sich sehr zynische – Satz, der obendrein grammatikalisch unglücklich formuliert ist, trifft sehr deutlich den Zeitgeist. Hier ist Klotzen statt Kleckern angesagt, es geht darum, groß heraus zu kommen, auch wenn es auf Kosten des anderen ist.

### Bereitschaft zum Dienen

Auch in der Kirche gibt es das, zum Beispiel im liturgischen Bereich – wenn man die liturgische Feier dazu missbraucht, um sich selbst zu profilieren. Das kann geschehen, wenn der Priester feststehende Gebete – wie etwa das Eucharistische Hochgebet – umdichtet oder wenn Laien Aufgaben in der Heiligen Messe übernehmen, die ihnen nicht zukommen. So gibt es gute theologische Gründe, dass die Predigt in der Eucharistiefeier Aufgabe des Priesters (oder gegebenenfalls des Diakons) und nicht der Laien ist. Ebenfalls sind Laien, die die heilige Kommunion austeilen, außerordentliche Kommunionshelfer. Vorrangig ist auch dies Aufgabe des geweihten Geistlichen, und darum ist die Kommunionsspendung von Laien nicht nötig, wenn genügend Priester da sind. Die Laien sind dann von ihrem Dienst entbunden.

In der Liturgie geht es, so wie auch in vielen anderen Bereichen des kirchlichen Lebens, vorrangig um den Dienst. Die Eucharistiefeier ist ein Dienst an Gott, weil Gott Diener der Menschen geworden ist. Den heiligen Franziskus von Assisi hat das Sakrament der Eucharistie zutiefst erschüttert, weil Gott sich dadurch ganz klein gemacht und sich den Menschen geradezu ausgeliefert hat. Gott setzt sich auch unwürdigen

Menschen aus, ja sogar Menschen, die ihn im Sakrament verachten und Hostienfrevl begehen.

Aber Gott ist dazu bereit, weil er dem Menschen dienen will. Er lässt sich empfangen, schenkt sich – auch auf die Gefahr hin, dass dieses Geschenk missbraucht wird. Für Franziskus war diese Demut Gottes ein Zeichen seiner einzigartigen Liebe. Der Heilige hatte aus diesem Grund eine große Ehrfurcht vor der Eucharistie. Das zeigt sich übrigens auch



*Der heilige Franziskus, bescheiden und demütig im Auftreten, weil er um Gottes Größe und Liebe wusste. (Brunnen des Wiedenbrücker Künstlers Hubert Hartmann beim Franziskanerkloster Wiedenbrück, Westfalen)*

darin, dass er – obgleich er sich und seinen Brüdern große Armut abforderte – immer dafür Sorge trug, dass die Eucharistie in prachtvollen Gefäßen aufbewahrt wurde.

Eucharistische Ehrfurcht führt zur Demut hin, und Demut lässt die Größe der Eucharistie und damit die Größe Gottes erkennen. Franziskus zeigte aber auch, dass diese so verstandene Demut Grund wahrer Freude ist. Der Heilige war ja bekanntlich ein wirklicher Lebenskünstler, und das, weil er sich bewusst war, dass Gott das Leben mit ihm lebte, dass Gott bei ihm war.

Deshalb hatte er eines nun wirklich nicht nötig: sich zu profilieren. Franziskus wusste sich in der Gegenwart Gottes, und da konnte es ihm einerlei sein, ob nun die Menschen ihn besonders hofierten oder nicht.

### Demut: Tugend der Theologen und unseres Papstes

Diesen Geist hat Franziskus auch seinen Brüdern weitergegeben. Bonaventura, einer der ersten großen Franziskanertheologen und Generalminister des Ordens in schwerer Zeit, erhielt aufgrund seiner Verdienste für die Kirche die Kardinalswürde – was ihm offenbar gar nicht gefiel. Er reagierte darauf übermäßig krass: Als man ihm in Florenz die Insignien überreichen wollte, da bat er darum, den Kardinalshut an einen Baum zu hängen. Er sei gerade beim Geschirrspülen.

Diese Bescheidenheit, die Bonaventura an den Tag legte, war auch die Tugend vieler großer Theologen – bis in die Gegenwart. Auch unser Heiliger Vater Papst Benedikt XVI. ist von diesem Geist Bonaventuras, über den er seine Habilitationsarbeit geschrieben hat, geprägt. Überhaupt

ist Papst Benedikt ein profunder Kenner der franziskanischen Frömmigkeit, und man hat den Eindruck, dass er sie nicht nur kennt, sondern auch verinnerlicht hat.

Auf jeden Fall ist es einer der vielen Verdienste unseres Papstes, dass er die Demut – den Mut zum Dienen – durch seine Verkündigung und seinen Lebensstil wieder neu bewusst gemacht hat. Aus diesem Grund nenne ich ihn gerne Heiliger Vater, weil solche Demut, gepaart mit der Verwiesenheit auf Gott, ein Zeichen wirklicher Heiligkeit ist.

Karrierestreben ist Papst Benedikt XVI. völlig fremd. Seine Wahl zum Papst hat er bei einer seiner ersten Reden mit einer fallenden Guillotine verglichen. Trotzdem hat er angenommen. So wie auch die Päpste vorher versteht er sein Amt vorrangig als Dienst. Als Dienst für Gott und für die Menschen. Seine ruhige und besinnliche Art, Eucharistie zu feiern, seine tiefgehenden geistlichen Worte, sein bescheidenes Auftreten bei allen Begegnungen machen deut-

lich, dass es bei der Verkündigung um den Menschen in seiner Beziehung zu Gott geht. Der Heilige Vater verweist in allem, was er sagt und tut, auf den Herrn, auf Gott, dessen Werkzeug wir sein sollen – jeder an seinem Platz. Natürlich hat jeder in der Kirche seine Aufgabe, und der Papst hat die besondere Verantwortung der Leitung, aber da geht es nun ganz und gar nicht um Karriere. Es wäre einer ein schlechter Papst oder Bischof, der seine Stellung so ausnützte würde. Gerade deshalb wurden auf vielen mittelalterlichen Darstellungen auch immer Personen mit der Tiara oder der bischöflichen Mitra an das Endgericht erinnert.

### ■ Antwortet bescheiden und ehrfürchtig

„... haltet in eurem Herzen Christus, den Herrn, heilig! Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt; aber antwortet beschei-

den und ehrfürchtig, denn ihr habt ein reines Gewissen.“ (1 Petr 3,15) Diese Aufforderung aus dem ersten Petrusbrief, die der Autor den aufgrund der Verfolgungssituation schwer leidenden Adressaten ans Herz legte, zeigt, dass gerade durch die Haltung der Demut Evangelisation möglich ist. Denn es waren genau diese Christen, die einerseits ganz fest hofften – bis zum Martyrium –, auf der anderen Seite aber demütig und bescheiden von dieser Hoffnung Zeugnis gaben und so die Menschen auf den Glauben neugierig machten. Dieser Weg, den der Erste Petrusbrief empfiehlt, ist ein langer und steiniger Weg, aber er ist dafür umso wirkungsvoller.

Bescheidenheit kann in vieler Hinsicht wirklich gut tun, während der Unbescheidene meistens nie zufrieden ist, auch weil er oft immer mehr will. So kommt man sehr wohl mit Bescheidenheit im Leben weiter. Und darum sollte das eingangs genannte Sprichwort für uns Christen heißen: „Bescheidenheit ist eine Zier, und weiter kommt man auch mit ihr.“ □

*Die heilige Messe wird dann recht gefeiert, wenn alle in Demut annehmen, dass sie Werkzeuge in der Hand Gottes sind. (Eucharistiefeier für die Jugend mit Weihbischof Andreas Laun beim Kongress „Freude am Glauben 2011“ in Karlsruhe.)*





Lothar Roos:

## Kampf für Freiheit und Wahrheit: Bischof Ketteler (1811—1877)



Prof. Dr. Lothar Roos bei dem Kongress „Freude am Glauben“ in Karlsruhe am 10.09. 2011 mit dem Thema: Kampf für Freiheit und Wahrheit: Bischof Ketteler

**Am** 25. Dezember 2011 waren 200 Jahre vergangen, seit Wilhelm Emmanuel Frhr. von Ketteler in Münster als viertes von neun Kindern geboren wurde. Er verstarb als Bischof von Mainz am 13. Juli 1877 auf der Rückreise von Rom im bayerischen Kapuzinerkloster Burghausen. Damals schrieb die „Frankfurter Zeitung“, die nach Johannes Mumbauer, dem ersten Herausgeber der Schriften Kettelers, „zu den intimsten Gegnern des Heimgegangenen“ zählte: „Die Ecclesia militans steht an der Bahre eines ihrer Führer, dessen Verlust sie nicht leicht verschmerzen, für den sie sich lange vergeblich nach Ersatz umsehen wird. Sie haben Grund, Trauerflaggen aufzuhissen und Trauerlieder anzustimmen, sie, die ihn verloren haben. Und wenn sie es nicht schon heute empfinden, ... was sie an diesem Manne verlieren, so werden sie es bald innerwerden, wenn der Fortgang

des Kampfes diesen Streiter mit dem scharfen Blicke und dem energischen Willen vermissen lässt“. – Man kann wohl ohne Übertreibung sagen, dass Ketteler in fast drei Jahrzehnten, von 1848 bis zu seinem Tod 1877, mehr und mehr die führende Persönlichkeit des deutschen Katholizismus in allen öffentlichen Angelegenheiten der Kirche geworden war.

### 1. Biographische Skizze

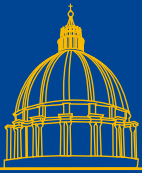
#### 1. Vom Verwaltungsjuristen zum Priester

Seine erste Ausbildung erhielt Ketteler auf dem väterlichen Edelsitz zu Harkotten. Nach kurzem Besuch der Lateinschule in Münster wechselte er an das damals hochangesehene Internat der Jesuiten in Brig im Schweizer Kanton Wallis, um dann im Herbst 1829 in Münster die Reifeprüfung abzulegen. Das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften führte ihn an die Universitäten Göttingen, Berlin, Heidelberg und München. Nach dem Staatsexamen trat er 1835 in Münster in den preußischen Staatsdienst als Regierungsreferendar ein. Als 1837 der Kölner Erzbischof Clemens August Frhr. von Droste zu Vischering wegen seines in der kirchlichen Ordnung begründeten Widerstrebens gegen die Anordnungen der Regierung in der Frage der konfessionellen Mischehen von der preußischen Regierung verhaftet wurde, quittierte Ketteler den Staatsdienst und schrieb an seinen Bruder Wilderich: „Da ich einem Staate, der die Aufopferung meines

Gewissens fordert, nicht dienen will, so bin ich eigentlich auf den geistlichen Stand durch den Fingerzeig aller Umstände hingewiesen“. Es folgten drei Jahre der Unklarheit und des Suchens. Wichtig in dieser Zeit wurden seine Verbindung mit dem Görres-Kreis in München und schließlich eine entscheidende Begegnung mit dem Bischof von Eichstätt, Karl August Graf von Reisach. Von 1841-1843 studierte Ketteler Theologie in Eichstätt und München, erhielt danach im Priesterseminar in Münster seine pastoraltheologische Ausbildung und wurde dort auch 1844 zum Priester geweiht.

#### 2. Der „Bauernpastor“, Propst und Parlamentarier

Es folgte eine zweijährige Tätigkeit als Kaplan in Beckum. Mit seiner Pfarrstelle in Hopsten hatte Ketteler 1846 das erreicht, was er „die ganze Seligkeit seines Daseins“ nannte. Wie hat Ketteler sein geistliches Amt gelebt? In Beckum führte er mit seinen beiden Mitkaplänen eine „Vita communis“. Die drei Priester bewohnten „zusammen die Kaplanei, ein kleines Häuschen, führten gemeinschaftlich Kasse und hatten eine bestimmte Tagesordnung: Morgens um vier Uhr standen sie auf, hielten eine einstündige Betrachtung und bereiteten sich zum Heiligen Messopfer vor. Alles war gemeinschaftlich mit Ausnahme der Berufsarbeiten, denen jeder in seiner Weise oblag.“ Diesen Tagesplan behielt Ketteler auch als Bischof von Mainz ein Leben lang bei; die „Vita communis“ empfahl er seinem Klerus – allerdings vergeblich. Gerade aber darüber nachzudenken,



wäre heute wohl noch dringlicher als damals. Zu seinem geistlichen Leben gehörte selbstverständlich die regelmäßige Beichte, die für ihn die geistliche Führung bei allen wichtigen Entscheidungen einschloss. Als er 1848 als Pfarrer von Hopsten für die Frankfurter „Paulskirche“, die erste deutsche verfassungsgebende Versammlung, kandidierte, da tat er es, wie er selbst schrieb, auf Geheiß seines Beichtvaters, des Landdechanten Rahfeldt von Halverde.

Die Wahl in das Frankfurter Parlament als Vertreter des Wahlkreises Tecklenburg, Warendorf und Rheine sollte für sein weiteres Leben entscheidende Folgen haben: Der „Bauernpastor“ aus Hopsten geriet mit einem Schlag ins Rampenlicht der breiten Öffentlichkeit durch die Leichenrede, die er am 18. September 1848 am Grabe zweier Parlamentarier hielt, die von Aufständischen grausam ermordet worden waren. So bekannt geworden, wurde Ketteler in der Adventszeit desselben Jahres im Dom zu Mainz zu sechs Predigten eingeladen, denen er die Überschrift gab: „Die großen sozialen Fragen der Gegenwart“. 1849 wurde Ketteler als Propst der St. Hedwigskirche nach Berlin gerufen und danach im Juni 1850 zum Bischof von Mainz gewählt.

Schon in seinen ersten Priesterjahren, als er noch nicht öffentlich bekannt war, zeigte Ketteler eine hohe Sensibilität für die Not der Menschen. Die Gestalt des Franziskus und das Thema Armut haben ihn sein Leben lang bewegt. Als Vikar in Beckum, als Pfarrer von Hopsten und als Propst von St. Hedwig in Berlin hinterließ Ketteler, obwohl er jeweils nur kurze Zeit an diesen Orten wirkte, Spuren seiner karitativen Tätigkeit. Seine Aufgeschlossenheit für die „soziale Frage“ konnte sich voll entfalten, als er auf dem Mainzer Bischofsstuhl in vielfältiger Weise karitative Unternehmungen weckte und förderte, die zum Teil heute noch bestehen. Als Bischof hat er aber nicht nur karitative Unternehmungen organisiert, sondern ging selbst zu den Armen. In seinem Testament lesen wir: „Außer dem in meinem Schreibtische befindlichen baren Gelde habe ich kein Vermögen; was ich hatte, habe ich zu guten Zwecken verwendet.“ Damit hatte Ketteler gehalten, was er in seinem ersten Hirtenbrief an die Gläubigen seines Bistums am 25. Juli 1850 versprochen hatte: „Ich bekenne, dass ich von jetzt an mit allem, was ich bin und habe, nicht mir, sondern Euch gehöre. Ich bekenne, dass ich verpflichtet bin, jeden Überfluss und jedes Wohlleben in meiner Einrichtung zu vermeiden und

alles, was ich aus dem Einkommen der bischöflichen Stelle erübrige, zu milden Zwecken zu verwenden. Ich bekenne, dass ich verpflichtet bin, meine Zeit und alle Kräfte meines Leibes und meiner Seele dem Dienste Gottes und Euren Seelen zu widmen.“

### II. Der Wegbereiter der Katholischen Soziallehre

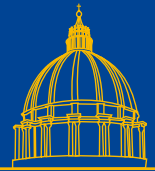
Ketteler ging vor allem als der Wegbereiter der Katholischen Soziallehre und des sozialen und politischen Katholizismus im Deutschland des 19. Jahrhunderts in die Geschichte ein. Auf welche Weise kam er zu diesem Ruf?

#### 1. Kettelers Ringen mit dem Liberalismus

Zunächst setzte sich Ketteler mit der damals herrschenden liberalen Gesellschaftstheorie und ihren Konsequenzen für die Wirtschaftsordnung auseinander. Den Kern dieser Theorie kann man nach Ketteler kurz so beschreiben: Der Mensch ist im Grunde seines Herzens Egoist. Das Eigeninteresse ist jedoch für die Gesellschaft unschädlich, sofern nur eine sozio-technische Bedingung gesetzt wird, nämlich die vollständige Konkurrenz. Dadurch be-



Die erste deutsche verfassungsgebende Landesversammlung in der Frankfurter Paulskirche 1848. – Entschieden trat Wilhelm Emmanuel Freiherr von Ketteler, damals Pfarrer von Hopsten, hier bei den Beratungen über das Schulwesen für das Elternrecht ein, für Freiheit der Lehre und des Lernens und gegen eine staatliche Zwangseinheitsschule in liberalistischem Sinne. Auf Geheiß seines Beichtvaters hatte er für diese Versammlung kandidiert und war als Vertreter des Wahlkreises Tecklenburg-Warendorf-Rheine gewählt worden.



grenzt ein Egoismus den anderen, aus dem „Kampf aller gegen alle“ entsteht durch eine „List der Vernunft“ dennoch das Gemeinwohl. Persönliche Tugenden sind überflüssig: Das sozio-technische Prinzip vollständige Konkurrenz löst alle Probleme.

Ketteler führt dieses Prinzip zunächst empirisch ad absurdum, indem er auf seine unmenschlichen Konsequenzen hinweist. Er begnügt sich aber nicht damit, Symptome zu beschreiben, er führt sie vielmehr auf ihre Ursachen zurück. Dabei ist allerdings entscheidend, dass Ketteler keineswegs die liberale Theorie, wie das damals die Katholische Romantik tat, in Bausch und Bogen verwarf. Er fordert vielmehr dazu auf, ihre negativen Folgen zu mildern, um »die Arbeiter, soweit möglich, an dem, was an dem Systeme gut ist, an dessen Segnungen, Anteil nehmen zu lassen.« Den Eigennutz jedoch zum alleinigen gesellschaftlichen Ordnungsprinzip zu erheben, hält Ketteler für absolut verfehlt.

## 2. Kettelers Ablehnung des Sozialismus

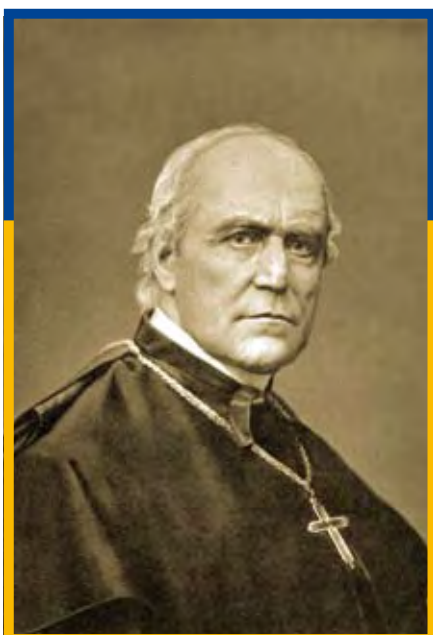
Hauptgegner Kettelers war der damalige Liberalismus. Wie aber steht er zu dessen „Gegenspieler“, dem Sozialismus? - Seine Antwort lautet kurz: Der Sozialismus ist der unge-

ratene, aber durchaus legitime Sohn des Liberalismus. Denn auch der Sozialismus löst ja die soziale Frage rein strukturell, also ohne persönliche Moral, einfach durch den sozio-technischen Trick einer Vergesellschaftung der Produktionsmittel. Zwar war Ketteler sehr aufgeschlossen für die Reformbestrebungen eines Ferdinand Lassalle und den 1863 aus seinen Ideen hervorgegangenen sozialdemokratischen „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein“. Als er aber nach dem Tod Lassalles und dem Zusammengehen seines Vereins mit der auf Marx und Engels zurückgehenden, den Klassenkampf propagierenden sozialistischen Bewegung gefragt wurde, ob ein katholischer Arbeiter Mitglied der sozialistischen Arbeiterpartei sein könne, da antwortete er 1875: Er halte alle ideologischen Systeme für verfehlt, „deren Durchführung in weiten Fernen liegt; deren Durchführung nur möglich ist, wenn die jetzige ganze Produktionsweise auf den Kopf gestellt wird; deren Durchführung nur durch einen unerbittlichen blutigen Kampf möglich ist; deren Resultat endlich nicht nur höchst zweifelhaft ist, sondern vielmehr die wichtigsten Gründe der Verderblichkeit für sich hat“. Kettelers letztes Wort in dieser Frage lautet: „Wenn nun aber auch alle Phan-

tasien Wahrheit würden und alles fett gefüttert würde in dem allgemeinen Arbeiterstaat, so möchte ich doch lieber in Frieden die Kartoffeln essen, die ich baue, und mit dem Pelz der Tiere mich bekleiden, die ich pflege, und dabei die Freiheit haben – als in der Sklaverei des Arbeiterstaates leben und fett gefüttert werden.“ Dass in der sozialistischen Gesellschaft nicht nur die Freiheit verschwinden, sondern am Ende auch noch die Kartoffeln ausgehen würden, konnte Ketteler freilich noch nicht voraussehen.

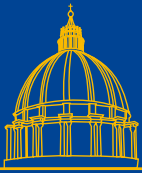
## 3. Ketteler als Vordenker der Soziallehre der Kirche

Welche Wege sieht nun Ketteler seinerseits zur Lösung der sozialen Frage? Die erste Antwort, die im 19. Jahrhundert versucht wurde, kam von der „Katholischen Romantik“. Ihre Vertreter, vor allem Karl von Vogelsang in Wien, knüpften an die mittelalterliche Ständegesellschaft an, die man als „gottgegeben“ ansah, weil sie – im Gegensatz zum Individualismus der Liberalen – eine solidarische Ordnung gewesen sei. Hätte sich diese verklärende Sicht des Mittelalters in der Kirche durchgesetzt, wäre ihre moderne Soziallehre überhaupt nicht entstanden. Die Kirche hätte sich ins



Wilhelm Emmanuel von Ketteler war von 1850 bis 1877 Bischof von Mainz, in den Jahren 1870/1871 auch Mitglied des Deutschen Reichstages. Von 1848 an bis zu seinem Tode wurde er „mehr und mehr die führende Persönlichkeit des deutschen Katholizismus in allen öffentlichen Angelegenheiten der Kirche“; der „Streiter mit dem scharfen Blick und energischem Willen“ wurde zum „Arbeiterbischof“ und Wegbereiter der katholischen Soziallehre.





theologische Ghetto zurückgezogen und die moderne Gesellschaft sich selbst überlassen.

Zum Glück kam es anders. Der entscheidende Wegbereiter in Deutschland dafür war Bischof Ketteler. Er teilte zwar mit der Romantik deren theologische Kritik am individualistischen Menschenbild des damaligen Liberalismus. Deshalb kritisierte er massiv die liberale Verkürzung des Menschen auf einen bloßen „Konkurrenten“ in einem wirtschaftlichen „Kampf aller gegen alle“. Sozialethisch orientierte er sich aber nicht an der Romantik, sondern an der Güterlehre des Thomas von Aquin. Die definitive Basis für die Würde der menschlichen Person ist bei Thomas die dem Menschen vom Schöpfer geschenkte Gottebenbildlichkeit, die ihn als freies und mit den Mitmenschen solidarisch verbundenes Wesen auszeichnet. In diesem Sinn war Ketteler der Meinung, dass es keine Lösung der „sozialen Frage“ ohne Gott geben könne. In seinem berühmten Gutachten für die Fuldaer Bischofskonferenz von 1869 findet sich deshalb der markante Satz: „Die soziale Frage berührt das depositum fidei“, also die Substanz des Glaubens. Eine Gesellschaftsordnung und die daraus abgeleitete Wirtschaftsordnung, deren Grundprinzip der „Krieg aller gegen alle“ sei, könne mit dem christlichen Menschenbild nicht vereinbart werden, sie stünde dazu „in offenem Widerspruch“ und verdiene es, „aus dogmatischen Gründen verworfen zu werden“. Dass sich sein Ansatz und nicht die rückwärtsorientierte Theorie der Romantik gesamt-kirchlich durchsetzte, verdankt die Kirche letztlich Leo XIII., der übrigens Ketteler als seinen „großen Vorgänger“ bezeichnete.

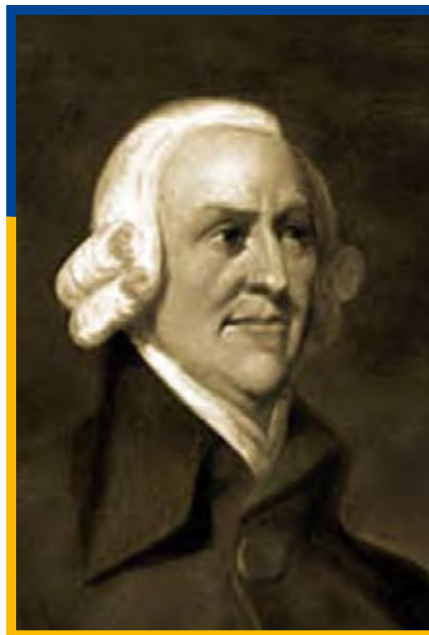
### III. Kettelers Einsatz für Einigkeit und Recht und Freiheit

Weniger bekannt als Kettelers Wegweisung zur Lösung der „Sozialen Frage“, aber deswegen nicht weniger bedeutsam, sind der persönlicher Einsatz und der geistige Beitrag Kettelers zur Gestaltung der politischen Verhältnisse in Deutschland. Zweimal ergab sich in seinem Leben

die Situation, dass es in Deutschland um politische Weichenstellungen in einer für Generationen entscheidenden Weise ging.

#### 1. 1848: „Ein Haus, worin alle wohnen können“

Auf Drängen vieler Katholiken, ließ sich der damalige Pfarrer von Hopsten für den Wahlkreis Tecklenburg, Warendorf und Rheine in das erste deutsche Parlament, die „Frankfurter Paulskirche“ wählen. Obwohl mehrfach auf der Rednerliste, ließ ihn die von den Liberalen gesteuerte Geschäftsordnung nur ein einziges Mal



fe der Bildung ihren Kindern zu gewähren. Darüber hinaus hat der Staat aber kein Recht; er hat kein Recht, von vornherein die Richtung anzugeben, worin der Vater seine Kinder erziehen lassen soll, das wäre Tyrannei, das wäre der schmachvollste Absolutismus.“ Ketteler fordert in der Schulfrage Gewissensfreiheit für alle: „Sie haben kein Recht zu verlangen, dass der Vater seine Kinder gerade nach Ihrem pädagogischen Systeme erziehen lasse; meine Herren, das ist der gewaltsamste Schritt, zu dem Sie sich hinneigen könnten. Ich will, dass dem Ungläubigen gestattet sei, seine Kinder im Unglau-

Adam Smith (1723-1790), Moralphilosoph und Nationalökonom, Vordenker des Liberalismus. Nach ihm trägt eigennütziges Streben zum Gemeinwohl bei, wenn freier Wettbewerb besteht und der Staat möglichst wenig eingreift. Ketteler: Den Eigennutz zum alleinigen gesellschaftlichen Ordnungsprinzip zu erheben, bei dem persönliche Tugenden überflüssig wären, geht nicht an.

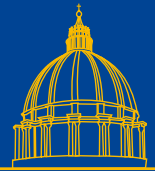
zu Wort kommen, nämlich als es um die Schulfrage ging. Seinen Gegnern, die damals eine dem Geist des Liberalismus entsprechende Zwangseinheitsschule für das ganze Deutsche Reich verordnen wollten, hielt er entgegen: „Ich bitte Sie, bauen Sie ein Haus, worin wir alle wohnen können. Suchen Sie doch nicht hier Ihre Lieblingssysteme geltend zu machen und die Reichsverfassung dazu zu benutzen, um sie auszuführen“. Ketteler forderte daher die „volle Lehr- und Lernfreiheit“. Der Staat „mag eine bestimmte Stufe formaler Geistesbildung von jedem Staatsbürger fordern und die Eltern ... anhalten, diese Stu-

ben zu erziehen; es muss aber auch dem strengsten Katholiken gestattet sein, seine Kinder katholisch zu erziehen (...). Das, meine Herren, scheint mir der einzige Ausweg, der uns übrigbleibt.“

#### 2. 1870: ein Programm: „aller rechtlich denkenden Menschen“

Diese Linie unterstrich Ketteler nachdrücklich, als er nach der Reichsgründung von 1870 zum zweiten Mal, jetzt als Vertreter des 14. badischen Wahlkreises Tauberbischofsheim-Walldürn, in den Deutschen Reichstag gewählt wurde. In





seiner Schrift „Die Katholiken im Deutschen Reiche. Entwurf zu einem politischen Programm“ stellte er fest: „Wenn ich aber von einem Programm für die Katholiken rede, so bin ich doch weit davon entfernt, an ein Programm zu denken, welches ausschließlich katholische Interessen vertritt. ... Alle politischen Rechte, die ich im Deutschen Reiche für die Katholiken in Anspruch nehme, fordere ich ganz so für alle anderen berechtigten Konfessionen ... Ich hoffe daher, dass ein solches katholisches Programm das Programm aller gläubigen Christen und aller rechtlich denkenden Menschen in Deutsch-

### 3. Feudalistischer und demokratischer Absolutismus

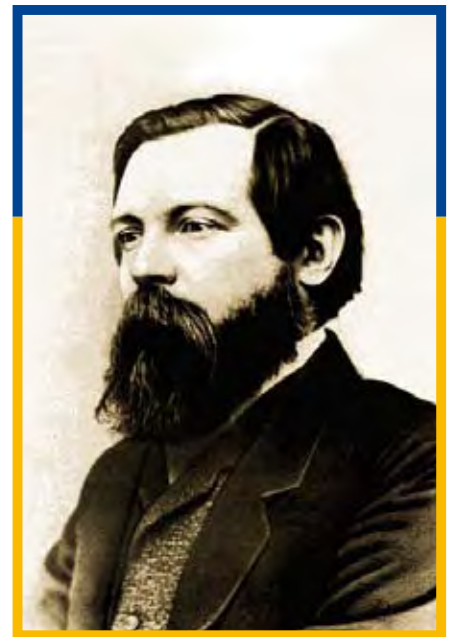
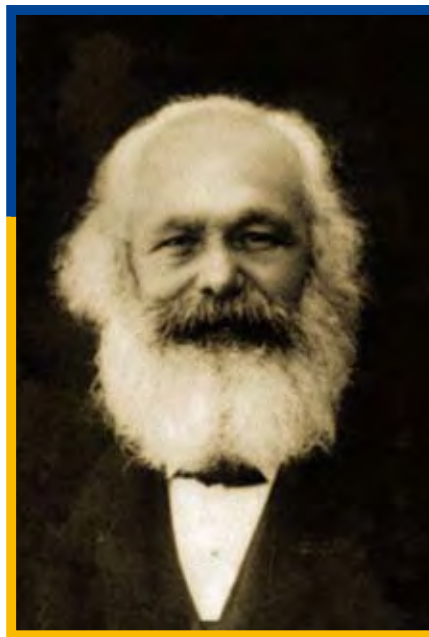
Zu den interessantesten Funden, die man bei Ketteler machen kann, gehören seine Äußerungen zum Problemfeld Demokratie – Rechtsstaat – Freiheit. Die Auseinandersetzung mit den Ideen seiner Zeit führte Ketteler bald zu der Einsicht, dass es nicht nur einen feudalistischen, sondern auch einen demokratischen Absolutismus gibt. In seiner Rede vor dem Freiburger Katholikentag 1875 heißt es: „Im Grunde besteht gar kein Unterschied zwischen Ludwig XIV., welcher seinen unumschränkten Willen als Ge-

ist Sklaverei für alle, die nicht zur Majorität der Gesetzgeber gehören.“

### 4. Subsidiarität und Freiheit

Was Ketteler unter wahrer Demokratie verstand, lässt sich am besten aus seiner Auseinandersetzung mit dem Justizkommissar Thüssing zu Warendorf ablesen, gegen den er sich 1848 bei der Wahl zur „Paulskirche“ durchgesetzt hatte. Thüssing, ein Verfechter der „absoluten Staatsidee“, hatte Ketteler gegenüber erklärt: „Der Staat ist das einzige Rechtssubjekt, welches seine rechtliche Existenz aus sich selbst, aus dem Gesamtwillen des

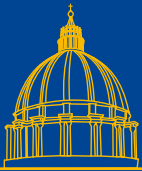
Karl Marx und Friedrich Engels (1818-1883 / 1820-1895), als Gegenspieler des Liberalismus Begründer des „wissenschaftlichen Sozialismus“. Nach Ketteler ist der Sozialismus der ungeatete, aber durchaus legitime Sohn des Liberalismus, weil auch er die soziale Frage ohne persönliche Moral rein strukturell lösen will durch Vergesellschaftung der Produktionsmittel.



land werden kann“. Ein paar Zeilen weiter heißt es: „Wenn ich mich aber dennoch zunächst an die Katholiken wende, so geschieht es hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Missverständnisse zwischen uns und den bekenntnistreuen Protestanten augenblicklich noch viel zu groß sind, um an eine politische Vereinigung zu denken. Vielleicht wird die gemeinschaftliche Not dieses Resultat herbeiführen. Eine katholische Partei ist deswegen auch nur vor übergehend notwendig“. Diese seine Vision sollte sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Gründung der Christlich-Demokratischen Union erfüllen.

setz geltend machte und deshalb ausrief: ‚Der Staat bin ich‘, ... und einem Liberalen unserer Zeit. Was jener sich zuschrieb, das muten diese der Gesetzgebung zu, die sie selbst in Händen haben.“ Er zitiert dann den Abgeordneten Saint Just, der diese Art von demokratischem Absolutismus bereits in der Nationalversammlung der Französischen Revolution so auf den Punkt gebracht habe: „Der Gesetzgeber befiehlt der Zukunft. Seine Sache ist es, das Gute zu wollen. Seine Aufgabe ist es, die Menschen so zu machen, wie er will, dass sie seien.“ – Ketteler meint dazu: „Das ist Wahnsinn, das ist unerträglich; das

ganzen Volkes hat, nicht aber die Gemeinde.“ Ketteler setzt dem eine Demokratie von unten, also auf der Basis der Rechte der Personen und natürlichen Gemeinschaften (Familie, Gemeinde), gegenüber: „Mir scheint“ – so sagt er – „wenn die Zentralgewalt – Parlament, Regierung – ihre rechtliche Existenz aus sich selbst hat, so hat sie sie nicht aus dem Volke, und wenn sie dieselbe aus dem Gesamtwillen des Volkes hat, so hat sie sie nicht aus sich selbst, sondern nur durch Übertragung von dem Volke. ... Das Volk, die Individuen im Volke, sind das Rechtssubjekt, das seine rechtliche Existenz aus sich selber hat, der Staat aber, die



legislative und exekutive Gewalt im Staate, ist nur sein Bevollmächtigter.“ Wie kann dann das Volk „davon abgehalten werden, wie gezwungen werden, sich den Befehlen seiner Bevollmächtigten in Berlin und Frankfurt in den Angelegenheiten zu unterwerfen, die es selbst besorgen kann und will?“ Andernfalls würde „der Staat, d. h. die Nationalversammlung, wo die gelehrten Herren sitzen, ... dem gesamten Bauernstande und dem ärmeren Bürgerstande sagen: Ihr seid zwar die Quelle der Gewalt, allen Rechtes, aller Regierung im Staate, euer Wille ist der Volkswille, und der Volkswille muss alles lenken und leiten, ihr

Nachdenken über unsere Haltungen könnt ihr nun daran geben, wir denken ja für euch, und euer Gewissen braucht euch nicht mehr zu drücken, der Staat, d. h. wir Herren in der Nationalversammlung, haben allein den wahren Willen, die höchste Einsicht, das ausschließliche Gewissen“. ... Das sei „die Quintessenz der Staatsweisheit des Herrn Thüssing, dies ist das Ideal seiner Freiheitsgedanken. Mir ist es dagegen das System der entwürdigendsten Knechtschaft, des schmachvollsten Absolutismus, der nur den Namen verändert und sich statt von Gottes Gnaden – von des Volkes Gnaden nennt.“

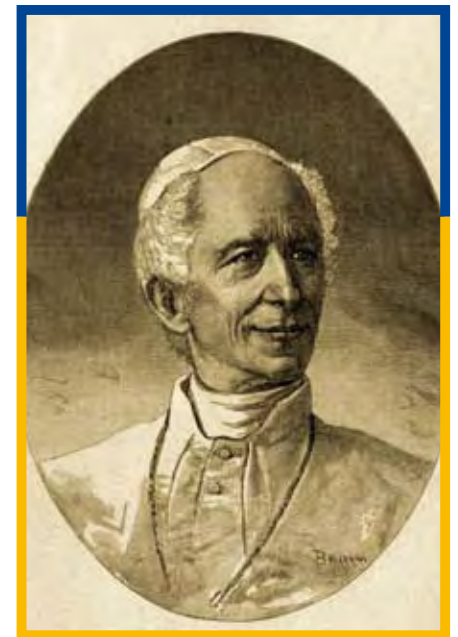
Familie, die Gemeinde zur Erreichung ihres natürlichen Zweckes sich selbst gewähren kann, muss ihr zur freien Selbstregierung überlassen bleiben. Dadurch nehmen alle, nicht bloß die Gelehrten, sondern das gesamte Volk an der Regierung teil“. Es macht auf diese Weise, wie Ketteler formuliert, von seinem „subsidiären Recht“ Gebrauch.

### 5. Ketteler als Prediger und Bischof im Kulturkampf

Ketteler war ein begnadeter Redner und ein volkstümlicher Schriftsteller, „der geborene Journalist“ (J. Mumbauer). Er predigte und schrieb mit Wür-



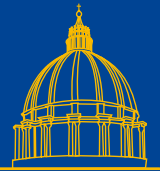
St. Thomas von Aquin (1225-1274), Kirchenlehrer. – „Sozialethisch orientierte Ketteler sich an der Güterlehre des Thomas von Aquin. Die definitive Basis für die Würde der menschlichen Person ist bei Thomas die dem Menschen vom Schöpfer geschenkte Gottebenbildlichkeit, die ihn als freies und mit den Mitmenschen solidarisch verbundenes Wesen auszeichnet. In diesem Sinne war Ketteler der Meinung, dass es keine Lösung der „sozialen Frage“ ohne Gott geben könne.“ (L. Roos).



dürft euren souveränen Volkswillen nur dazu gebrauchen, um zu erklären, dass ihr gar keinen Willen mehr habt, dass ihr gänzlich willenlos sein wollt. Ihr dürft beileibe nicht daran denken, eure Macht selbst anzuwenden; die Gelehrten werden in euren Namen euch schon die Gesetze fertig ins Haus schicken und euch auch sagen, wie ihr eure Kinder von nun an zu erziehen habt. Vielleicht schaffen wir nächstens das Christentum ab und erziehen eure Kinder als bare Heiden, aber das muss euch nicht irre machen, wir tun es ja in eurem Namen.“ Ketteler fährt an die Adresse der Liberalen fort: „Auch das

Demgegenüber entwickelt nun Ketteler eine Gesellschaft, die nach dem Subsidiaritätsprinzip strukturiert ist. Er stellt fest: „Meine Ansicht geht dagegen vom einfachen Satze aus, dass jedes Individuum seine Rechte, die es selbst ausüben kann, selbst ausüben darf. ... Erst wo das niedere Glied dieses Organismus nicht mehr imstande ist, seine Zwecke selbst zu erreichen, oder die seiner Entwicklung drohende Gefahr selbst abzuwenden, tritt das höhere Glied für es in Wirksamkeit, dem es dann von seiner Freiheit und Selbstbestimmung das abgeben muss, was dieses, das höhere Glied, zur Erreichung seines Zweckes bedarf. Was daher die

ze und nicht ohne Ironie. Er wusste sehr gut, wie man mit Begriffen Politik macht. Darum war er sorgfältig darauf bedacht, sich seine Begriffsverwendung nicht vom politischen oder weltanschaulichen Gegner, dem Liberalismus, diktieren zu lassen. Es war ihm z.B. sehr wohl klar, dass der Begriff „liberal“ einen sehr positiven Klang hatte. In seiner Rede „Liberalismus, Sozialismus und Christentum“ (1871) findet sich der Satz: „Nichts ist liberaler als die katholische Kirche – das Wort in seinem wahren Sinne genommen. Dem entspricht aber das Ding sehr wenig, welches in der Welt Liberalismus heißt. Es ist vielmehr meist



das absolute Gegenteil von dem, was das Wort bedeutet.“ Dabei verkannte er durchaus nicht die Leistungen des frühen Liberalismus in seinem Kampf gegen den absoluten Staat. Aber den zu seiner Zeit herrschenden Liberalismus nennt er „Liberalismus im Greisenalter“. Was würde er wohl heute über die FDP sagen!

Ketteler war also eine wortgewaltige politische Persönlichkeit. Es wäre jedoch völlig falsch, ihn als einen Sozialreformer zu verstehen, der sein Priesteramt nur als Nebenberuf aufgefasst hätte. Er war vielmehr ein Mann, der ganz aus der Kraft des Glaubens und des Gebetes lebte. Als Bischof sah

Bei alledem hatte er es mit sich selbst, und die anderen mit ihm, nicht leicht. Sein angeborenes Temperament, seine „herrische und heftige Eigenart“ (G. Kranz) führten zu mancherlei Konflikten, vor allem mit seinem Domkapitel. Als ihm dieses 1860 in einem förmlichen, von Mut und Weisheit zeugenden Schreiben, deswegen Vorhaltungen machte, antwortete Ketteler: „Ich beschränke mich darauf auszusprechen, dass ich die Heftigkeit, mit der ich wiederholt Rügen ... kundgegeben habe, als Fehler und Sünde anerkenne ... Der Vorfall wird mir ein ernstlicher Antrieb sein, gegen diesen Fehler zu kämpfen.“ – Ein Freund Kettelers ver-

ner Erzbischofs aus Gewissensgründen, aus dem preußischen Staatsdienst austrat und den Weg zum katholischen Priestertum begann, schien die Lage der Katholischen Kirche – von außen betrachtet – als hoffnungslos. Sie war politisch und ökonomisch machtlos und geistig an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Napoleon hatte das Papsttum gedemütigt, im Reichsdeputationshauptschluss von 1803 wurden die Kirchengüter säkularisiert und damit der Kirche fast ihr gesamter materieller Besitz genommen. Die absoluten Fürsten hoben, dem liberalen Zeitgeist folgend, den größten Teil der Klöster und Orden auf, regierten nach

Papst Leo XIII., von 1878 bis 1903 auf dem Stuhl Petri, gab 1891 die Enzyklika „Rerum novarum“ heraus, das erste päpstliche Rundschreiben der modernen katholischen Soziallehre. Er bezeichnete Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler als seinen „großen Vorgänger“.

er seine wichtigste Aufgabe in der Hebung des religiös-sittlichen Lebens und in der Befreiung der Kirche aus jedweder staatskirchlichen Fessel. Die Aus- und Weiterbildung des Klerus, die Volksmissionen und die Verbesserung des Volksschulwesens lagen ihm sehr am Herzen. Seine vielfältigen sozialkaritativen Unternehmungen wurden bereits erwähnt. Die Auseinandersetzungen im Kulturkampf machten ihn über seine Diözese hinaus, insbesondere auch im 1821 errichteten Erzbistum Freiburg, bekannt und gefragt. Unermüdlich war Ketteler selbst, soweit es ihm die Zeit ermöglichte, als Beichtvater und Prediger in der Seelsorge tätig.



Ludwig XIV. von Frankreich (1638-1716). Seine Regentschaft war ein Höhepunkt des fürstlichen Absolutismus. Bischof Ketteler wandte sich gegen den „demokratischen Absolutismus“: „Im Grunde besteht gar kein Unterschied zwischen Ludwig XIV., welcher seinen unumschränkten Willen als Gesetz geltend machte...und den Liberalen unserer Zeit. Was jener sich zuschrieb, das muten diese der Gesetzgebung zu, die sie selbst in der Hand haben...Das ist unerträglich; das ist Sklaverei für alle, die nicht zur Mehrheit der Gesetzgeber gehören.“

sichert, der Mainzer Bischof habe „in späteren Jahren jene Milde des Charakters, nach der er allezeit gestrebt, erlangt“. Er habe es soweit gebracht, „dass er zuletzt selbst das Härteste ... mit demütiger und ergebener Geduld ertrug“.

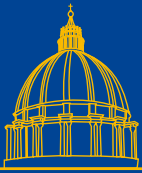
## IV. Das Erbe Kettelers für heute

### 1. Kirche am Rande der Gesellschaft

Als Ketteler 1837 im Zusammenhang mit den „Kölner Wirren“, im Anschluss an die Verhaftung des Köl-

Belieben in die Kirche hinein und versuchten, sie ihren Zwecken dienstbar zu machen.

Aber auch von innen war die Kirche bedroht: Der herrschende Zeitgeist des religiös-weltanschaulichen Liberalismus hatte in Gestalt der „Katholischen Aufklärung“ auch die Kirche innerlich geschwächt. Nationalkirchliche Bewegungen wie der „Gallikanismus“ in Frankreich und Ideen einer Art deutschen Nationalkirche sind Zeichen dafür. Es gab in manchen Diözesen jahrelang kaum Priesterweihen. Der damalige aggressive Atheismus wartete nur darauf, bis die Kirche – wozu etwa Voltaire aufrief – bald un-



tergehen würde. Es wirkt fast wie ein Wunder, wenn man heute liest, wie es damals zu einem innerkirchlichen Erneuerungsprozess kam, der übrigens größtenteils von christlichen Laien wie Joseph von Görres getragen und organisiert wurde. Man kann nur staunen, wie all dies zustande kam. Der im öffentlichen Bewusstsein wohl wichtigste Streiter für die Freiheit und Erneuerung der Kirche war Willhelm Emanuel von Ketteler, der „Streiter mit dem scharfen Blicke und dem energischen Willen“. – Und wo stehen wir heute? In den Begrüßungsworten für den neuen Erzbischof von Berlin, Rainer Maria Woelki, sprach der Berliner Weihbischof Heinrich sicher nicht nur im Blick auf die Situation in Berlin von „kämpferischer Gottvergessenheit“ einerseits, aber auch „tiefem Glauben“, der in vielen Gläubigen lebendig sei, andererseits. (Vgl. Die Tagespost vom 30.08.2011 Nr. 103 S. 5.) So ähnlich war es auch zur Zeit Kettelers. Hoffen und beten wir, dass uns der Heilige Geist auch heute Zeugen wie Bischof Ketteler erweckt!

### 2. Die Sorge für das Ganze

Heute hat die Kirche, ähnlich wie zur Zeit Kettelers so viel mit der Aufarbeitung ihrer inneren Probleme zu tun, dass es nahe liegen würde, sich darauf zu beschränken. Hätte Ketteler so gedacht, dann wäre die moderne Katholische Soziallehre und die vor allem von ihm und später von Papst Leo XIII. initiierte katholisch-soziale und katholisch-politische Bewegung nie entstanden. Ketteler war zutiefst ein Seelsorger, ein Mann des Glaubens und der Kirche. Gerade diese Eigenschaften aber haben ihn dazu geführt, sich auch intensiv mit den Problemen der Welt, mit Politik, mit den sozialen Verhältnissen zu befassen. Für Ketteler lag darin kein Widerspruch, denn: „Christus ist nicht nur dadurch der Heiland der Welt, dass er unsere Seelen erlöst hat, er hat auch das Heil für alle anderen Verhältnisse der Menschen, bürgerliche, politische und soziale, gebracht. Er ist insbesondere auch der Erlöser des Arbeiterstandes.“ Die Kirche

ist nicht für sich selbst da. Freilich kann sie für die Menschen nur sorgen, wenn sie ihre katholische Identität bewahrt und sich nicht an den Zeitgeist anpasst. In diesem Sinn hat Papst Benedikt XVI. – allerdings erst nachdem er zuvor zwei Enzykliken über den christlichen Glauben und die christliche Hoffnung geschrieben hatte – nun auch mit „*Caritas in Veritate*“ eine Sozialenzyklika veröffentlicht. Dabei muss allerdings klar bleiben, worüber die Kirche reden kann und worüber nicht. Es ge-

Je unmoralischer eine Gesellschaft wird, um so lauter schreit sie nach dem Staat, desto teurer wird dieser und desto weniger kann er für sie tun. Wenn man für jeden Steuerhinterzieher einen Steuerfahnder, für jeden Alkohol- oder Drogenabhängigen einen Therapeuten, für jeden Schläger einen Polizisten, für jeden Kinderpornographen einen Detektiv, für jeden „Hacker“ einen spezialisierten Fahnder bezahlen muss -, dann ist deren Zusammenbruch abzusehen, schon aus finanziellen Gründen: Ein Staat ohne Moral seiner Bürger ist unfinanzierbar ... Ketteler war der Überzeugung, dass es eine menschenwürdige Gesellschaft nicht geben kann, wenn man die Gottesbeziehung ausklammert.

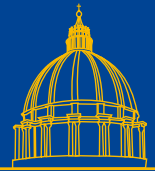
Lothar Roos

hört z.B. nicht in ihre Kompetenz, sich darüber zu äußern, ob deutsche Waffenlieferungen an Saudi-Arabien verwerflich seien oder nicht. Das ist eine Frage des politischen Kalküls, nicht der ethischen Weisung der Kirche. Sie muss sich aber eindeutig in allen Fragen äußern, in denen es um die Würde der menschlichen Person vom Beginn ihres Daseins bis zu ihrem natürlichen Ende geht. Ketteler wusste sehr genau zu unterscheiden, wofür die Kirche zuständig war und wofür nicht.

### 3. Das „subsidiäre Recht“ der Person

In seiner Auseinandersetzung mit dem kirchenfeindlichen weltanschaulichen Liberalismus und dessen Vorstellungen einer von oben gemäß dem Geist dieses Liberalismus geprägten Gesellschaft, stellte Ketteler die Leitidee einer Gesellschaft von unten gegenüber, die auf dem „subsidiären Recht“ der Freiheit und Würde der Person beruht. Er ist somit der „Erfinder“ des „Subsidiaritätsprinzips“, wie es nachher Pius XI. in der Enzyklika „*Quadragesimo Anno*“ 1931, also fast hundert Jahre nach Ketteler, ausführlich dargelegt und auf die modernen Verhältnisse angewandt hat.

Das Subsidiaritätsprinzip ist aktueller denn je. Der parteipolitische Liberalismus dümpelt derzeit in der Nähe der Fünfprozent-Klausel dahin. Der weltanschauliche Liberalismus freilich, der sich mehr oder weniger in allen politischen Parteien regt, versucht immer mehr, die Gesellschaft im Sinne der „Staatsweisheit des Herrn Thüssing“, wie Kettelers liberaler Konkurrent damals hieß, umzubiegen. Was würde Ketteler heute sagen, wenn er erleben müsste, was in manchen Bundesländern und Schulen den Kindern im Sexualkundeunterricht „beigebracht“ wird. Oder wenn er erfahren würde, wie z.B. jüngst in Berlin geschehen: Dort wurde den Grundschulern ein „Sex-Koffer“ überreicht, damit sie möglichst früh und wertneutral die „sexuelle Vielfalt“ kennen lernen sollten. (Vgl. Die Tagespost vom 17.08.11 Nr. 37 S. 3.) In welche Richtung unser Schul- und Bildungssystem in bestimmten Bundesländern läuft, folgt weithin der von Benedikt XVI. so bezeichneten „Diktatur des Relativismus“. Für das im Grundgesetz verbürgte Elternrecht in den Schulen müsste man ganz ähnlich wie zur Zeit Kettelers wieder kämpfen. Dass die Mehrheit, gerade im Bereich der Erziehung und Bildung, einfach über die Wahrheit entscheidet, hat Ketteler als „demokratischen Absolutismus“ bezeichnet und als „Sklaverei für alle, die nicht zur Majorität der Gesetzgeber gehören“.



## 4. Die Erneuerung der Kirche

Ketteler war sich sehr wohl dessen bewusst, dass die Kirche ihren Auftrag der Verkündigung und ihre Sorge für die Menschen nur dann wahrnehmen könne, wenn sie im Inneren „in Ordnung“ war. Vor allem lag ihm deshalb die Bildung des Klerus, die Volksmissionen und das katholische Schulwesen am Herzen. Die theologische Bildung und Kirchlichkeit der Priester war für ihn ganz entscheidend. Was hätte er wohl getan, wenn – wie am 13.02.2011 geschehen – fünfundzwanzig Mitglieder der Theologischen Fakultät in Münster und mit ihnen eine große Zahl von insgesamt 311 im Auftrag der Kirche lehrenden Personen ein „Memorandum“ unterzeichnet hätten, in dem u.a. gefordert wird, dass auch „verheiratete Priester und Frauen im kirchlichen Amt“ fungieren sollen? Ketteler gelang es in schwieriger Zeit, das Schiff der Kirche nicht nur wieder flott zu machen, sondern es auch in die richtige Richtung zu lenken. Seine pastorale Sorge für die Erneuerung der Kirche können uns heute Beispiel und Ansporn sein.

## 5. Das „Lügenprinzip“ einer „Gesellschaft ohne Gott“

Ein Kernsatz Kettelers lautet: „Ein Volk von Egoisten kann nicht eine Gewalt gründen, die es wahrhaft gemeinschaftlich vertritt. Daher kommt es, dass alle diese Gott-Staaten, die auf diesem Lügenprinzip gebaut werden, notwendig einer herrschenden Partei anheimfallen, welche den Staat für sich ausbeutet“. Die Väter der Amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776 bekannten sich in ihrer Verfassung dazu, dass die unveräußerliche Würde des Menschen ihren letzten Grund darin hat, dass die Menschen „von ihrem Schöpfer“ („by their creator“) damit ausgestattet waren. Der geistige Vater dieser Formulierung, der englische Staatphilosoph John Locke, vertrat deshalb die Meinung, mit Atheisten sei kein Staat zu machen, eben weil sie nicht an die in Gott verankerte Würde des Menschen

glaubten. Diese Einsicht hat nicht nur die Französische Revolution vergessen. Gegen sie verstößt auch eine Demokratie, die glaubt, ohne „Verantwortung vor Gott und den Menschen“ (Präambel des Grundgesetzes), also ohne eine transzendente Verankerung ihrer Grundwerte und ein entsprechendes moralisches Verhalten ihrer Bürger auf Dauer existieren zu können. Dies lässt sich heute sogar empirisch beweisen, wie Andreas Püttmann (vgl. „Gesellschaft ohne Gott. Risiken und Nebenwirkung der Entchristlichung Deutschlands“, Asslar<sup>3</sup> 2011) aufgewiesen hat. Je unmoralischer eine Gesellschaft wird, desto lauter schreit sie nach dem Staat, desto teurer wird die-



ser und desto weniger kann er für sie tun. Wenn man für jeden Steuerhinterzieher einen Steuerfahnder, für jeden Alkohol- oder Drogenabhängigen einen Therapeuten, für jeden Schläger einen Polizisten, für jeden Kinderpornographen einen Detektiv, für jeden „Hacker“ einen spezialisierten Fahnder bezahlen muss – und nur so die Gesellschaft einigermaßen in Ordnung gehalten werden kann –, dann ist deren Zusammenbruch abzusehen, schon aus finanziellen Gründen: Ein Staat ohne Moral seiner Bürger ist unfinanzierbar.

Die Gefahren einer gottlosen und deshalb wertfreien Gesellschaft als

solche zu entlarven und jene zu unterstützen, die in unserer Gesellschaft dagegen angehen, ist eine der wichtigsten politischen Aufgaben der Christen heute. Ketteler war der Überzeugung, dass es eine menschenwürdige Gesellschaft nicht geben kann, wenn man die Gottesbeziehung des Menschen ausklammert. Im Blick auf die Gottlosigkeit des Nationalsozialismus sagte Romano Guardini 1946: „Wenn Gott seinen Platz in der Welt verliert, dann verliert ihn auch der Mensch“. Damit liegen beide, Ketteler und Guardini, auf jener Linie, die Papst Benedikt XVI. in seiner Sozialenzyklika „*Caritas in veritate*“ für uns heute mit den Sätzen ausdrückt: „Ohne Gott weiß der Mensch nicht, wohin er gehen soll, und vermag nicht einmal zu begreifen, wer er ist [...]. Die große Kraft im Dienst der Entwicklung ist daher ein christlicher Humanismus [...]. Die Verfügbarkeit gegenüber Gott öffnet uns zur Verfügbarkeit gegenüber den Brüdern und gegenüber einem Leben, das als solidarische und frohe Aufgabe verstanden wird. Umgekehrt stellen die ideologische Verschlussheit gegenüber Gott und der Atheismus der Gleichgültigkeit, die den Schöpfer vergessen und Gefahr laufen, auch die menschlichen Werte zu vergessen, heute die größten Hindernisse für die Entwicklung dar. Der Humanismus, der Gott ausschließt, ist ein unmenschlicher Humanismus“ (78). Fast so gut hätte es Ketteler auch sagen können! □

Alle zitierten Texte sind belegt in den beiden Veröffentlichungen:

Lothar Roos: Kirche – Politik – Soziale Frage: Bischof Ketteler als Wegbereiter des sozialen und politischen Katholizismus, in: Anton Rauscher/Lothar Roos: Die soziale Verantwortung der Kirche. Wege und Erfahrungen von Ketteler bis heute, Mainz 2 1979, S. 21-62.

Lothar Roos: Wilhelm Emmanuel Frhr. von Ketteler (1811-1877), in: Zeitgeschichte in Lebensbildern, hrsg. von J. Aretz, R. Morsey, A. Rauscher, Bd. 4, Mainz 1980, S. 22-36.

## Reformer und Wegbereiter in der Gesellschaft:

## Matthias Erzberger – Reformer und Visionär

**Wenn nationalistische Fanatiker den besten Politiker ihres Volkes verleumdend und ermorden, dann muss das ganze Volk die bitteren Folgen tragen. Dieser Satz trifft auf den deutschen Politiker Matthias Erzberger zu.**

Er ist 1875 in Buttenhausen bei Münsingen auf der Schwäbischen Alb als Sohn eines Schneiders geboren. Erzberger wurde zunächst Lehrer, dann Arbeitersekretär und Journalist. 1903 wurde er Reichstagsabgeordneter. Da in der SPD damals eine starke atheistische Strömung herrschte, wählte er das katholische Zentrum als seine politische Heimat. Seine Vision ging aber schon früh dahin, aus dem Zentrum eine konfessionsübergreifende Partei zu machen, in der alle gesellschaftlichen Schichten ihr Zuhause finden sollten. Hier erscheint Erzberger bereits als Vorläufer der späteren CDU. Erzberger suchte eine politische Mitte zwischen den reaktionären Standespolitikern einerseits und den revolutionären Sozialisten andererseits. Am Ende des Ersten Weltkriegs schrieb er: „Der christlichen Demokratie gehört die Zukunft. Sie bringt die Ordnung in das Leben der Völker.“ Innenpolitisch wollte er die berechtigten Anliegen der Arbeiter nicht sozialistisch und revolutionär, sondern auf der Basis der katholischen Soziallehre durchsetzen. Als Anwalt der kleinen Leute setzte er schließlich sein christliches Gewerkschaftsmodell durch. Erzberger verstand sich auch als der politische Vertreter der Katholiken Württembergs. Für seine karitativen Tätigkeiten bekam er von Papst Benedikt XV. eine hohe Auszeichnung und sogar einen Kardinalshut geschenkt. Das Ansehen und der Einfluss von

Erzberger reichten weit über die eigene Partei hinaus. Deshalb konnte er 1917 im Reichstag eine Mehrheit für einen Verständigungsfrieden mit den kriegsführenden Staaten erreichen. Aber die deutsche Reichsregierung, der deutsche Kaiser und die Heeresleitung unter dem vererblichen Einfluss von General Ludendorff stellten sich gegen diese Friedensinitiative. Leider zeigten auch die Alliierten keine Friedensbereitschaft, so dass Erzberger seine Bemühungen nicht fortsetzen konnte. Der engstirnige Nationalismus beherrschte damals noch das Denken der Meinungsmacher und der Völker. Als universal empfindender Katholik hatte es Erzberger leichter als andere, die nationalen Scheuklappen abzustreifen. Im Oktober 1918 wurde Erzberger als Staatssekretär Mitglied der neuen Reichsregierung. Im November 1918 musste er auf Drängen der Regierung und des Generalfeldmarschalls Hindenburg den Waffenstillstandsvertrag in Compiègne unterschreiben. Das war für Erzberger eine bittere Pflichterfüllung. Wäre dieser Vertrag nicht unterschrieben worden, so wären die Folgen für das deutsche Volk wohl unabsehbar schlimm ausgefallen. Hätten jedoch Hindenburg und Ludendorff diesen unrühmlichen Vertrag unterschreiben müssen, so wäre das Versagen der preußischen Führungsschicht im

Volk sichtbar geworden. Dann wäre sie mit dem Odium der Niederlage belastet worden und nicht der auf Verständigung bedachte Erzberger. Die Geschichte der Weimarer Republik wäre anders verlaufen. Als 1919 das wirtschaftliche und politische Leben in Deutschland darniederlag, wurde Erzberger Reichsfinanzminister. Um die völlig zerrütteten Finanzen zu sanieren, führte er umfangreiche Reformen durch. Bis dahin gab es in Deutschland noch keine einheitlichen Steuersätze und keine klar geordnete Finanzverwaltung. Daher gilt Erzberger als der bedeutendste Finanzreformer der deutschen Geschichte. Für die militärische und politische Niederlage Deutschlands im November 1918 und die folgende wirtschaftliche Verelendung des Volkes wurde Erzberger völlig zu Unrecht von den reaktionären Nationalisten verantwortlich gemacht. Es ist geradezu ein Lehrbeispiel dafür, wie man mit Propaganda Tatsachen verdrehen kann. Gegen diese Verleumdungen konnte sich Erzberger nur ungenügend wehren. Im August 1921 wurde Matthias Erzberger von fanatisierten rechtsradikalen Offizieren ermordet. Die Attentäter flohen ins Ausland und wurden 1933 von Hitler begnadigt. Versuche, in Berlin eine Straße nach Matthias Erzberger zu benennen, scheiterten. Die Berliner benannten ihre Straßen lieber nach linken Revolutionären. □



# Alois Schmid – ein Berater für Leib und Seele

Der Verfasser Dr. Josef Ruf war Leiter des Religionspädagogischen Instituts der Diözese Regensburg. Er ist kurz nach Abfassung dieses Beitrages verstorben.

## Die Summe des Lebens

Eine unübersehbare Menschenmenge hatte sich am 20. Juni 1940 auf dem Friedhof in Mindelheim eingefunden. Beerdigt wurde der weit im Land bekannte Heilpraktiker Alois Schmid, der plötzlich im Alter von 45 Jahren verstorben war. Aus der Schweiz war gerade ein Bus mit Besuchern angekommen, die in seine Praxis kommen wollten. Der Schock war groß, als sie hörten, dass der berühmte Heilpraktiker tot war. Viele in der Schar der Trauernden hatten Blumen mitgebracht zum Dank für die Hilfe, die der Verstorbene ihnen geleistet hatte. Der gegenüber Heilpraktikern eher kritisch eingestellte Stadtpfarrer von Mindelheim, Martin Schober, sagte am Grab: „Wie viele Tausende sind Jahr für Jahr mit Leibes- und Seelennöten in seiner Sprechstunde erschienen, Tausende haben Heilung von ihren Beschwerden erfahren oder wenigstens Erleichterung in ihrer Krankheit gefunden.“ Stadtpfarrer Schober erinnerte dann noch an ein Wirken des Verstorbenen, das weit über das hinausging, was man von einem Arzt oder Heilpraktiker gewohnt ist: „Wie viele hat er gestärkt in ihrem Glauben, wie viele aufgemuntert zu Kirchentreue und religiösem Leben! Wie vielen Hunderten ins Gewissen geredet, zu Reue und Bußfertigkeit gemahnt und somit zur Heiligung ihrer unsterblichen Seele beigetragen.“<sup>14</sup>

## Religiöse Praxis in gottferner Zeit

Man beachte, dass damals die Herrschaft der braunen Diktatur in Deutschland auf dem Höhepunkt angelangt war und dass ein Mann mit diesem Glauben und diesem Einfluss auf die Bevölkerung den Nazis zutiefst verhasst war. Sie hatten es bisher nicht gewagt, den so populären Schmid öffentlich anzugreifen oder seine Praxis zu schließen oder den Zugang der Patienten zu ihm zu behindern.

Was war das für ein Mann, dieser Alois Schmid, der in einer Zeit der großen Glaubensverfolgung so zu Gott hinführen wollte und von allen Besuchern Glauben und Bußgesinnung verlangte? Alois Schmid hatte Aufsehen erregende Erfolge bei der Behandlung seiner Patienten. Ein solches Können ist selbst bei hoch studierten Fachleuten erstaunlich. Daher fragte man sich, wo er denn sein Handwerk gelernt habe und woher er die Sicherheit seines Auftretens und die Klarheit seiner Analysen nehme.

## Beispielhafte Beratung

Ein Beispiel unter vielen zeigt, wie er redete und handelte. Ein Patient und späterer Freund berichtet in einer Niederschrift über seine erste Begegnung mit Alois Schmid:

„Schmid sagte zu mir: „Sie sind jetzt gekommen, um von Ihrem Ohrenleiden geheilt zu werden. Das ist aber gegenwärtig nicht so wichtig. Wichtig ist, dass

ich Ihnen sage, dass Sie sich auf einem falschen Weg befinden.. Seit Jahren haben Sie aufgehört zu beten. Und es ist schon sechs Jahre, dass Sie Ihren Glauben über Bord geworfen haben.“ Darauf war ich sehr entmutigt und fragte Herrn Schmid: „Wie wissen Sie das?“ Und Schmid antwortete: „Wenn es Gottes

Wille ist, lässt mich Gott alles wissen und sehen.“ Und dann kam der entscheidende Satz: „Von heute an werden Sie ein neues Leben beginnen.“ Indem Schmid meine Vergangenheit erzählte, sah ich, dass er alles über mich wusste. Wenn ich an seinen Worten zweifelte, ging er in Details und konnte den genauen Tag sagen, wann die Dinge sich ereignet haben.

Ich war in der Tat beeindruckt. Ich habe niemals vorher ähnliche Dinge gehört. Dann sagte er: „Hier ist die Scheidung der Geister. Und jeder, der das Glück hat, seinen Weg zu mir zu finden, muss sein Leben ändern, wenn er auf dem verkehrten Weg ist.“

So viel zu dieser Begegnung. Was dieser Patient damals noch nicht wusste, war Folgendes: Alois Schmid sah – und durfte es ihm noch nicht verraten – dass sein körperliches Leben ohne Bekehrung bald zu Ende gehen würde, dass also nur die Bekehrung ihn noch vor dem Tod retten konnte. Es ging also nicht nur um ein Ohrenleiden, wie der Patient irrtümlich meinte, sondern buchstäblich um Leben und Tod. Zahlreiche solche Begegnungen haben sich tagtäglich im Sprechzimmer bei Alois Schmid abgespielt. Oft wurde nicht viel gesprochen. Aber das, was Schmid seinen Besuchern zu sagen hatte, ging – wie wir aus vielen Berichten wissen – bis auf den Grund



der Seele und wirkte noch lange fort. Ob alt oder jung, ob gebildet oder ungebildet, ob angesehen oder nicht, alle Besucher wurden von diesem Mann im Tiefsten der Seele erkannt und entsprechend behandelt.

Auch gelehrte Professoren mussten sich von Schmid belehren lassen. Sie waren überaus dankbar und kamen immer wieder nach Mindelheim, um zu lernen. Ständig waren in seinem Wohnzimmer Freunde und neue Besucher aus geistlichen Kreisen versammelt und sprachen über religiöse Themen, und Alois Schmid kam aus seinem Praxiszimmer ins Wartezimmer und erklärte, wie die soeben besprochenen Probleme zu lösen seien, so als hätte er genau gewusst, worüber gesprochen worden war.

Was also war der Grund dieses Könnens und Wissens? War es Studium und Bildung? War es besondere Begabung? Oder war es ein bisher unbekanntes Phänomen, dem man hier begegnen konnte?<sup>2</sup>

Wenn man Herkunft und Beruf von Alois Schmid erfährt, muss man staunen, wie er zu solch einem Können und Wissen kam. Sein Lebenslauf ist denkbar einfach. Schmid ist als zwölftes Kind einer Bauernfamilie im Allgäu geboren. Gegenüber dem hoch und einsam gelegenen Hof stehen wie auf einer Bühne die steil aufragenden Gipfel der Allgäuer Alpen.

### Der Weg zu seiner Berufung

Hier wuchs der junge Alois auf und lernte früh die Arbeit im Stall und auf dem Feld kennen. Er arbeitete dann als Stallschweizer (verantwortlicher Knecht in der Viehzucht) bei verschiedenen Bauern. Im Ersten Weltkrieg war er von 1914 bis 1918 Soldat. Er wurde wiederholt schwer verwundet, was seine Arbeitsmöglichkeiten nach dem Krieg sehr einschränkte. Von Ärzten bekam er in seiner Not kaum eine nennenswerte Hilfe. So wandte

Quellen: Frumentius Renner: „Alois Schmid“, EOS Verlag 2010, 3.Aufl.; Frumentius Renner: Christi gewaltige Macht, Verlag Josef Kral 1996, S.67, Lisl Gutwenger: Ritter Severin von Lama, Christiana Verlag 1982 S. 100/115; Private Niederschriften und Berichte Foto: Atelier Sepp Hartmann Mindelheim 1938

In der Kirche geht es soweit voran, als geglaubt, gebetet und geopfert wird.

er sich an Gott und erlangte tatsächlich Heilung. In der Folge sah er, wie bei Mensch und Vieh Krankheiten mit Störungen mit Gott zusammenhängen. Und Gott schenkte ihm, der rückhaltlos an Gott glaubte, die Gabe der Seelenschau und die Gabe der Heilkraft, mit der er fortan Menschen und Tiere heilen konnte.

Er erkannte: Hintergrund ist immer der Glaube und der Segen Gottes, ohne den es keine echte Heilung gibt. So war sein Anliegen: Die Menschen brauchen den Segen Gottes. Sie müssen voll aus dem Glauben leben. Die Priester müssen erkennen, was sie zu lehren und zu tun haben und was sie vor Gott zu verantworten haben. All das wurde in den unzähligen Sprechstunden zur Heilung von Körper und Seele vermittelt. In seinen letzten neun Jahren kamen nachweislich 100 000 Patienten zu ihm.

### Sein Lebensopfer

Einer dieser vielen Patienten lag Alois Schmid besonders am Herzen. Das war ein Bäckergehilfe, der 1926 zum ersten Mal in seine Sprechstunde kam. Diesen jungen Mann machte Schmid auf eine besondere Gnade Gottes aufmerksam, die ihn hierher geführt habe – die Berufung zum Priester. Der Bäckergehilfe holte daraufhin das Abitur nach, studierte Theologie und wurde tatsächlich im Jahr 1938 Priester. Nach zwei Jahren erkrankte dieser Priester so schwer, dass eine Rettung ausgeschlossen schien. Da besuchte ihn Schmid.

Er sah seinen Zustand und flehte Gott im Gebet um das Leben dieses Priesters an. „Sein Leben und Wirken ist wichtiger als meins, ich möchte an seiner Stelle sterben,“ dachte Schmid. Die Folge war, dass dieser Priester namens Heribert Gropper schon nach wenigen Tagen gesund wurde und seinen Freund Schmid in Mindelheim besuchen konnte. Nach einer Woche

starb jedoch Alois Schmid, während der Priester noch 56 Jahre leben und wirken konnte. Der Priester starb erst am 20.12.1996.

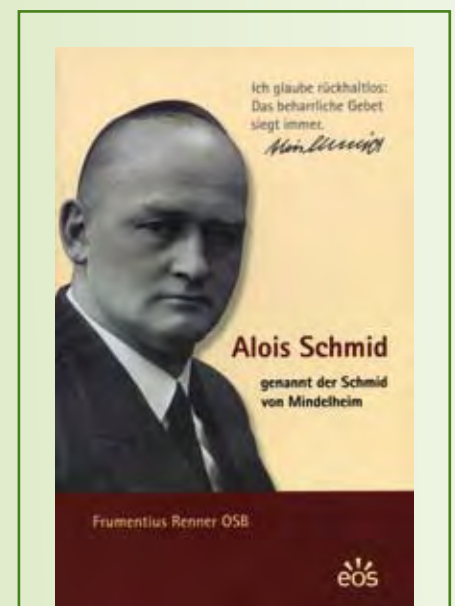
Wir dürfen annehmen, dass Gott das Opfer von Alois Schmid angenommen hat.

### Sein geistiges Erbe

Schmid lehrte alle Besucher und besonders die Priester, wie sie zu leben und zu wirken haben.

Leben und Wirken von Alois Schmid haben gezeigt, wie bedeutend der Segen Gottes ist. Um diesen Segen soll man täglich beten. Das ist der Nachlass von Alois Schmid und sein Erbe. Einer seiner Schüler, Pfarrer Otto Portenlänger, hat die Grundgedanken niedergeschrieben, die Schmid in zahllosen Gesprächen mitgeteilt hat.

Daneben liegen interessante Zeugnisse von Schmid's Zeitgenossen vor, die sein Leben und Wirken näher beleuchten. Das Zeugnis des Mindelheimer Pfarrers am Grab von Alois Schmid bleibt wichtig. Es geht um die Heiligung der unsterblichen Seele. Grundlegende Empfehlungen zum Leben der Christen und zum Wirken der Priester finden wir in den Niederschriften und Unterlagen einiger Schüler von Alois Schmid. □



**Frumentius Renner OSB:**  
**Alois Schmid – genannt der Schmid von Mindelheim; 2010, 2., erw. Aufl., 132 Seiten, Kartoniert (TB), EOS Verlag, 9,90 Euro; ISBN-10: 3880965692**

<sup>1</sup> Fr. Renner: „Alois Schmid“ S.125

<sup>2</sup> Vgl. Wilhelm Schamoni: „Wunder sind Tatsachen“ Würzburg 1976 S.290 ff. und W. Schamoni/ Karl Belser: „Charismatische Heilung“, Stein am Rhein 1989



## Von der Schwierigkeit, die Repräsentanten der Kirche immer zu achten

Als Jugendliche hatte ich einen Religionslehrer, der es verstand, uns unseren Glauben gründlich auszutreiben. Damals fuhr mein Vater zu unserem Bischof, bat ihn, diesen Geistlichen als Religionslehrer abzuziehen, damit wir Schüler nicht durch ihn ungläubig würden. Der Bischof ließ ihn weiter unterrichten; ein Mitschüler und ich nahmen danach nicht mehr am Religionsunterricht teil, gingen aber noch – wohl ziemlich als einzige – zur Kirche – (Meine Mutter war übrigens zu der Zeit CSU-Stadträtin, der Vater des Mitschülers CSU-Stadtrat). Ein neuer Lehrer kannte meinen Namen, als er die Klasse erstmals betrat, rief mich auf, stellte mir eine kurze Frage, und ehe ich es mich versah, saß ich wieder und hatte die erste üble Note bei ihm. Der Lehrer war ein Freund des Religionslehrers.

Im juristischen Staatsexamen bemerkte der Strafrechtsprofessor in der mündlichen Prüfung, dass ich keine Religionsnote hätte, gab mir aber keine Chance zur Erklärung. Meine Note war – sicher nicht nur deshalb – nicht sonderlich erfreulich.

Etwa zu dieser Zeit hatte ich mich für den Würzburger Fernkurs Theologie eingeschrieben. Dort lernte man vor allem, was man nicht glauben soll. Ich gab den Kurs irgendwann auf, um katholisch zu bleiben.

Ungefähr zur selben Zeit versuchte mein Vater, seine Kirchensteuer an den *Rheinischen Merkur* überweisen zu dürfen, weil er nicht länger mit daran schuldig sein wollte, was die Bischöfe damals – vor allem über den BDKJ – so finanzierten. Es wurde ihm nachdrücklich erklärt, er müsse die Steuer an die Diözese zahlen oder aus der Kirche austreten, könne dann aber nicht kirchlich beerdigt werden. Mein Vater zahlte also gezwungenermaßen weiter Kirchensteuer für Dinge, die gegen die Kirche gerichtet waren – und war darüber nicht glücklich. Das änderte selbstverständlich nicht

seinen Glauben; er und meine Mutter haben immer erklärt, dass man unsere Kirche nicht verlässt, weil der eine oder andere Geistliche gerade nicht gut zu sein scheint.

Wir haben der Kirche auch nicht den Rücken gekehrt, als sie in ihrer Gänze in Deutschland nicht gut genug um den Schutz der ungeborenen Kinder kämpfte, denn es gab ja noch Rom. Ich habe meine Krankenkasse in langen Jahren bis zum Bundesverfassungsgericht wegen der Finanzierung der Abtreibungen durch meine Krankenkassenbeiträge verklagt. Es gab durch meine Kirche – abgesehen von Erzbischof Dyba – kaum eine Unterstützung. Meine Kirche hat später stattdessen durch die Ausstellung des Beratungsscheins als Voraussetzung juristisch strafloser Abtreibungen aktiv mitgewirkt an dem Unrecht der Tötung ungeborener Kinder. Schlimmeres konnte nicht passieren! „Der Staat tötet“, lautete damals zu Recht eine Schlagzeile, und meine Kirche war Mittäter. Nur auf Druck von Rom hat sie dann endlich diese Mitwirkung an der Abtreibung eingestellt.

Im Lauf meines Lebens habe ich in ungezählten Geschäften dagegen protestiert, dass dort übelste Illustrierte angeboten werden und damit gedroht, dass ich dort nicht mehr einkaufen könne. Heute könnte ich das guten Gewissens nicht mehr sagen, denn jeder kleine Ladenbesitzer, der diese Illustrierten mit verkauft, könnte auf die Produkte des Weltbildverlages hinweisen. Warum sollte er, der von seinem Geschäft leben muss, moralischer handeln als katholische Bischöfe?

Übrigens muss ich zu meiner Schande gestehen, dass ich früher einmal – als ich noch nicht wusste, in welchem Maße Weltbild Schund an-

bietet – selbst versucht habe, die Bücher meines Verlages dort unterzubringen. Es wurde mir aber mitgeteilt, dass sie nicht in das Programm passen. Ich darf mich heute deshalb geehrt fühlen ...

Müsste ich nun aber nicht aus der Kirche austreten, um meinen Glauben bewahren zu können? Wie aus dem Religionsunterricht, aus dem Theologiestudium? Natürlich nicht, denn die Kirche Gottes ist mehr als die Kirche in Deutschland, und auch hier ist sie existentiell und in vielerlei Hinsicht unübertroffen gut. Ich nehme übrigens – leider – auch gar nicht an, dass ein Austritt mehr, noch dazu aus solchen Gründen, wirklich jemanden sehr stören würde. Es ist aber erschreckend, dass man sich als Katholik oft gegen das, was die eigene Kirche tut, wehren und innerlich wappnen muss. Das hat Jesus nicht gemeint, als er seine Jünger aussandte, um den Menschen die Frohe Botschaft zu verkünden.

Ja, es hängen viele Arbeitsplätze an diesem großen Verlag. Es kann aber nicht sein, dass die Kirche Geld verdient an Büchern, deren Inhalt ihrer Lehre diametral entgegensteht. Pecunia non olet, Geld stinkt nicht, war die Ansicht eines ziemlich pragmatischen Römers in der Antike. Jesus dagegen hat die Tische der Händler im Tempel umgeworfen. Dort verkaufte man zwar Tiere, die als Opfer für Gott im Tempel vorgesehen waren. Jesus fand dennoch, dass das Haus seines Vaters durch die Händler und ihre Käufer vor dem Heiligtum zu einer Räuberhöhle gemacht werde. Und er warf ihre Tische um. Geld stinkt nämlich manchmal durchaus. Geld zum Beispiel, wie es der Weltbildverlag verdient.

In meiner Jugend sprach man noch über den Index der verbotenen Bücher. Wir haben unseren Ludwig Thoma, der angeblich auch darauf stand, dennoch immer mit Begeisterung gelesen. Damals schrieb uns unsere Kirche vor, was wir nicht lesen durften. Heute verkauft meine Kirche Bücher, die wir niemals lesen würden ...

Gott und einigen engagierten Katholiken sei Dank: die Bischöfe wollen nun endlich den Weltbildverlag abstoßen. So müssen einige Bücher, die meine Kirche anbietet, nicht mehr auf den Index meiner Kirche! □



## Bischöfe – Gefangene im Apparat

*Ein zentrales Problem der deutschen Ortskirche*

**Das** Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (ZDK) fordert in einem Beschluss vom 18. November 2011 mit 126 zu 16 Stimmen, Frauen zur Diakonenweihe zuzulassen, und ruft dazu auf, dem Netzwerk „Diakonat der Frau“ beizutreten. Der Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz P. Dr. Hans Langendorfer SJ hat das bedauert.

Eigentlich kann niemand, der die Vorgänge in den katholischen Frauenverbänden in den vergangenen Jahren beobachtet hat, darüber erstaunt sein. Das Netzwerk „Diakonat der Frau“ besteht seit Jahren. Für die Netzwerker ist der Diakonat nur der

Eingabe an die Deutsche Bischofskonferenz ins Stammbuch geschrieben: „Nichts fördert eine Kirchenspaltung so sehr wie die Illusion, sie würde nicht existieren.“

Der „Weltbild“-Skandal hat uns vor Augen geführt, dass die Bischöfe vor der Systemfrage stehen. Bischöfe brauchen keine Manager eines Unternehmens zu sein. Ihre „erste Aufgabe ist vor allem die frohe Botschaft zu verkünden ...“ (KKK, Ziff 888). Wenn ihnen aber ein Unternehmen gehört, haben sie auch die Verantwortung für die Unternehmenspolitik. Können sie sich bei Mitarbeitern und von ihnen Beauftragten nicht

Kirche in Deutschland. Führungsverantwortung übernehmen kann un bequem sein. Das wissen die Bischöfe. Sie stehen vor mächtigen, kaum mehr überschaubaren und kontrollierbaren Apparaten. „Weltbild“ ist ein Fall dafür.

Ein weiteres Beispiel kann das Gemeinde verdeutlichen: Als Kardinal Wendel im Dezember 1960 starb, umfasste der Ordinariatsapparat der Erzdiözese München drei Schreibkräfte und – inkl. der Domkapitulare – weitere 45 Mitglieder. Heute sind es knapp 1000. Das entspricht einer Verzwanzigfachung. Solche Apparate können sich mit sich selber be-

**Dem Diözesanbischof kommt in der ihm anvertrauten Diözese alle ordentliche, eigenberechtigte und unmittelbare Gewalt zu, die zur Ausübung seines Hirtendienstes erforderlich ist; ausgenommen ist, was von Rechts wegen oder aufgrund einer Anordnung des Papstes der höchsten oder einer anderen kirchlichen Autorität vorbehalten ist.** Can. 381-§ 1

**Da er die Einheit der Gesamtkirche wahren muss, ist der Bischof gehalten, die gemeinsame Ordnung der ganzen Kirche zu fördern und deshalb auf die Befolgung aller kirchlichen Gesetze zu drängen.**

Can. 392 – § 1

**Er hat darauf zu achten, dass sich kein Missbrauch in die kirchliche Ordnung einschleicht, vor allem in bezug auf den Dienst am Wort, die Feier der Sakramente und Sakramentalien, die Verehrung Gottes und der Heiligen sowie in bezug auf die Vermögensverwaltung.** Can. 392 – § 2

erste Schritt, wie offenherzig angekündigt wird, um danach die Priesterweihe für Frauen einzufordern, da das Priestertum nach der Lehre der Kirche dreistufig gegliedert ist.

Der ZDK-Beschluss ist ein weiterer Schritt in der faktischen Spaltung der katholischen Kirche in Deutschland in kirchen- und lehramtstreue Katholiken und solche, die selbstherrlich bestimmen, was von der Lehre der Kirche für sie gilt. Denen, die diese Spaltung aus Naivität oder Täuschungsabsicht leugnen, haben Hubert Jedin und Konrad Repgen bereits am 16. September 1968 in ihrer

mehr darauf verlassen, dass diese auftragsgemäß handeln, bleibt nur die Trennung von einem solchen Unternehmen. Denn es steht das wertvollste Kapital der Kirche, die Glaubwürdigkeit, auf dem Spiel. Wie ist es dem Aufsichtsrat des Weltbild-Verlages gelungen die Bischöfe über das Sortiment im Dunkeln zu lassen, in dem massenhaft Pornographie, Erotik, Esoterik und auch Satanismus angeboten wurde.

Die Bischöfe stehen vor der Frage, wie sie ihre Entscheidungsfreiheit zurückgewinnen können. Das ist ein zentrales Problem der katholischen

schäftigen, eine Menge Papier produzieren und so Effizienz vortäuschen.

Bischöfe stehen in Gefahr, einer Illusion zum Opfer zu fallen: Sie haben einen vollen Terminkalender, der ihnen das Gefühl des rastlos Tätigseins gibt. Sie stehen vor imposanten mächtigen Ordinariatsapparaten und sie haben auf dem Papier katholische Massenorganisationen, z.B. den Bund der Deutschen Katholischen Jugend BDKJ (600.000), die Gemeinschaft Katholischer Frauen Deutschlands kfd (650.000), den Katholischen Deutschen Frauenbund, KDFB (220.000) etc. Die Täuschung

besteht darin, diese Gebilde mit einer lebendigen, vitalen Kirche gleichzusetzen. Papst Benedikt XVI. hat in Freiburg gefragt: „Steht hinter den Strukturen auch die entsprechende geistige Kraft – Kraft des Glaubens an einen lebendigen Gott? Ehrlicher Weise müssen wir doch sagen, dass es bei uns einen Überhang an Strukturen gegenüber dem Geist gibt“.

Innere Kündigung, mangelnde Identifikation mit der Lehre der Kirche finden sich in kirchlichen Einrichtungen wie Kitas, Kindergärten, Schulen, Krankenhäusern, karitativen Stellen und, was besonders gravierend ist, in Institutionen, in denen Medienleute, Priesteramtskandidaten, Religionslehrer und Pastoralassistenten ausgebildet werden.

Der tröstlich gemeinte Spruch, die kirchlichen 68er kämen ins Rentenalter und könnten bald keinen Schaden mehr anrichten, ist falsch. Sie haben für Nachwuchs gesorgt. Ein Beispiel mag das verdeutlichen. An der theologischen Fakultät der Diözese Meißen-Dresden geht der bisherige Professor für systematische Theologie in den Ruhestand. Deswegen liefen Anfang November die Probevorlesungen der Kandidaten für diese Professur. Zwischen einem der Kandidaten und den Studenten kam es zu einem lockeren Gespräch. Dabei fragte einer der Studenten: Sie haben das Theologenmemorandum „Kirche 2011“ nicht unterschrieben. Warum nicht? Der Kandidat antwortete: Das ist richtig. Inhaltlich stehe ich voll dahinter. Da gibt es von meiner Seite keine Differenzen. Ich möchte aber mit der dahingehenden Äußerung warten, bis ich verbeamtet bin. Man muss heute eben auch klug sein.

Nicht ganz so „klug“ verhielt sich Michael Broch, der Nachfolger des Jesuitenpaters Johannes Seibel SJ, der die Ausbildungsstätte für den publizistischen Nachwuchs in München geleitet hat. Als Broch in seiner anti-römischen Haltung der Gaul durchging und er äußerte, Papst Benedikt würde „die Kirche an die Wand fahren“, wurde er von seinem Posten abberufen. Das war gar nicht so einfach, hatte er doch einige Bischöfe auf seiner Seite, die ihn im Amt halten wollten.

In der Eucharistiefeier auf dem Flughafengelände in Freiburg äußerte Papst Benedikt XVI.: „Agnostiker, die von der Frage nach Gott umge-

trieben werden, Menschen, die unter ihrer Sünde leiden und Sehnsucht nach dem reinen Herzen haben, sind näher am Reich Gottes als kirchliche Routiniers, die in ihr nur noch den Apparat sehen, ohne dass ihr Herz vom Glauben berührt wäre.“

Die klarste Situationsbeschreibung mit den entsprechenden Konsequenzen findet sich beim Militär. Dort gibt es den Grundsatz: Wenn eine Armee nicht mehr kämpfen will oder im Zustand der Meuterei steht, muss sie von der Front abgezogen

**Mit den Priestern, ihren Mitarbeitern, haben die Bischöfe als „erste Aufgabe, ... allen die frohe Botschaft Gottes zu verkünden“ (PO 4), wie der Herr befohlen hat. Sie sind „Herolde des Glaubens, die neue Jünger zu Christus führen und authentische, das heißt mit der Autorität Christi versehene Lehrer“ (LG 25).**

KKK 888

che stehen, die Bezeichnung „katholisch“ nicht aberkennen. Was ist zu tun? Hat die Kirche noch Reserven? Sie hat sie!

In Deutschland gibt es, nach dem Bericht der Herbstkonferenz der deutschen Bischöfe (Tagespost v. 16.10.2011) 81 neue geistliche Gemeinschaften und Bewegungen mit einer Mitgliederzahl von über 100.000 und einem großen Sympathisantenumfeld. Hinzu kommen weitere Organisationen, die nicht im ZDK organisiert sind, wie z.B. die Legio

**„Die Bischöfe leiten Teilkirchen, die ihnen anvertraut worden sind, als Stellvertreter und Gesandte Christi durch Rat, Zuspruch und Beispiel, aber auch mit Autorität und heiliger Vollmacht“ (LG 27). Diese Autorität müssen sie jedoch zum Aufbau der Gemeinde im Geist des Dienens ausüben, der der Geist ihres Meisters ist.**

KKK 894



werden und durch neue Truppen ersetzt werden, weil sie sonst mit ihrer Haltung die übrigen ansteckt. Wenn keine Reserven mehr verfügbar sind, ist der Rückzug unvermeidlich.

Es nützt nichts, gebetsmühlenhaft zu wiederholen: „Das ZdK vertritt mich nicht“, oder zu sagen: „Die Bischöfe müssten dem ZdK, dem BDKJ und anderen kirchlichen Organisationen den Geldhahn zudrehen oder sie auflösen“. Die Bischöfe werden das nicht tun. Sie werden diesen Organisationen, selbst wenn sie völlig ungeniert und öffentlich Forderungen stellen, die quer zur Lehre der Kir-

Mariens, die Katholischen Pfadfinder Europas (KPE) etc. Würden sich diese Gemeinschaften und Gruppen zu einem lockeren Verband konstituieren und gemeinsame Veranstaltungen und Kongresse abhalten oder Initiativen durchführen, wäre das eine Kraft, die weder von der Öffentlichkeit noch innerkirchlich ignoriert werden könnte. Die relative Bedeutungslosigkeit dieser Gemeinschaften ist selbstverschuldet. Es geht darum, katholische Alternativen denen gegenüber zu stellen, die sich in ihrer Einstellung von der Kirche inzwischen weit entfernt haben. □

# Den Du, o Jungfrau, im Tempel wieder gefunden hast

## Rosenkranzbetrachtung

**Mehrere** Schriftstellen aus Lukas 2 sind hier simultan dargestellt. a) Man sieht, wie der Zwölfjährige mit den Schriftgelehrten diskutiert: Jesus breitet seine Hände aus, und der rechts neben ihm Sitzende wiederholt die Haltung seiner linken Hand, als meinte er das Gleiche. b) Inhalt des Gespräches sind Stellen aus dem Alten Testament: Der auf einem Podium stehende Jesus weist auf das neben ihm aufgeschlagene Alte Testament, während zwei Schriftgelehrte die Tora aufgerollt haben und einer von beiden auf eine Stelle im Buch Moses zeigt. c) Alle vier Gelehrten sind erstaunt über die Antworten des Jesusknaben, wie man unschwer aus ihren Gesichtern ablesen kann. d) Und schließlich erklärt der Jesusknabe hier seinen Eltern, dass er im Hause seines Vaters sein muss. Während Joseph zu ihm aufblickt, als verstünde er dies nicht, faltet Maria ergeben die Hände. In ähnlicher Haltung findet man Maria wieder unter dem Kreuz. Dies erinnert daran, dass die Begegnungen mit ihrem Sohn im Tempel und am Kreuz zu den Sieben Schmerzen Mariens zählt.

Die Hintergrundarchitektur zeigt, dass das Streitgespräch in einem Tempel stattfindet. Angedeutet ist hier ein Rundtempel, ähnlich dem römischen Pantheon.

Die rechte Säule und der Vorhang liegen im Vordergrundschatten, während man im Hintergrund durch ein Tor in eine helle Landschaft blicken kann. Dieser Kontrast gibt dem Bild Tiefe. Oben im Bild sieht man einen zurückgezogenen Vorhang. Er gibt den Blick des Betrachters frei auf das theatrum sacrum im Tempel von Jerusalem. Auch der leseunkundige Betrachter kann so ein Ereignis aus dem Leben des Jesusknaben erfahren

Eigenartig ist die Beleuchtung: Das Licht fällt anscheinend durch ein Fenster links oben in den

Tempel ein, streift zwar noch den rechten Arm des Jesusknaben, stellt hingegen sein Gesicht in den Schatten und beleuchtet bzw. verschattet die Personen unabhängig von ihrer Bedeutung. Um trotzdem die heilige Familie hervorzuheben, haben Jesus, Maria und Joseph einen Nimbus, einen Heiligenschein.



Kunstgeschichtlich interessant ist der linke, im Vordergrund sitzende Schriftgelehrte. Er kommt in mehreren Bildern Bergmüllers vor. Diese Person malte der Franzose Jean André (1662 – 1753) in einem gleichthematischen Bild. Nach diesem Gemälde wurden Kupferstiche gefertigt, so z.B. vom Kupferstecher Nicolas Henri Tardieu (1774 – 1749). Solche französischen Stiche fanden sich schon unmittelbar nach dem Druck auf dem Augsburger Kunstmarkt. Heimische Maler erwarben sie, sie legten sich einen sogenannten Genievorrat an und werteten sie aus, d.h. sie übernahmen einzelne Personen, oder Gruppen, aber auch die ganze Darstellung, wenn sie ein Bild zu malen hatten. Dies machten sie, um möglichst modern zu malen.

*Alois Eppler*

# Wirklichkeitsfremde Vereinbarkeitslogik

*Wie die Gegner des Betreuungsgeldes denken /  
Anmerkungen zu einer Debatte anlässlich des Familiensonntags*

Eigentlich ist die faktische Grundlage für das Betreuungsgeld sehr einfach: Die schwarz-gelbe Koalition hat, erstens, auf Drängen der CSU im Koalitionsvertrag beschlossen, es bis 2013 einzuführen, dem Zeitpunkt, da der Rechtsanspruch auf einen Krippenplatz greift. Und das Bundesverfassungsgericht hat, zweitens, in seinem Kinderbetreuungsurteil vom 10. November 1998 festgehalten, dass der Gleichheitsgrundsatz gebiete, außerhäusliche Betreuung nicht besser als familiäre zu stellen, sprich: Wenn in staatliche oder institutionelle Betreuung investiert werde, dann müsse das auch bei der familiären Betreuung erfolgen. Das ist die Grundlage für das Betreuungsgeld. Hinzu kommt der Wunsch der überwiegenden Mehrheit von Eltern nach Wahlfreiheit. Diese Wahlfreiheit aber ist nicht gegeben, wenn nach einem Jahr kein Elterngeld mehr gezahlt wird und Eltern aus wirtschaftlichen Gründen vielfach gezwungen sind, ihr Kind fremd

betreuen zu lassen. Woher kommt also diese fanatisch-polemische Gegnerschaft zum Betreuungsgeld, wie man sie seit Monaten in Politik und Medien erlebt?

Wenn es um Familie geht, wacht die Politik auf. Dann eilen die meist kinderlosen Damen in den Fraktionen auf die Barrikaden und belehren das Volk. So als ob dieses Volk hirn- und emotionslos Kinder gebäre, deren Schicksal nun in den Händen der Politik läge. Längst hat sich in der politisch-medialen Klasse in Berlin die Meinung durchgesetzt, Eltern seien unfähig und nur der Staat könne richtig erziehen. Das ist marxistisches Denken, und es wundert nicht, dass sich beim Thema Betreuungsgeld eine Art Linksfront gebildet hat, zu der die Grünen, die SPD, die Linke und neuerdings auch linke C-Politiker gehören. Aber es ist auch kapitalistisches Denken, und deshalb gehören zu dieser Front auch im Sold

von Arbeitgeber-Instituten stehende Experten. So verweist das Institut der deutschen Wirtschaft in Köln vor allem auf die demographisch bedingte Notwendigkeit, die Frauenerwerbsquote zu erhöhen. Außerdem würde das Betreuungsgeld gerade für Geringverdienerinnen einen starken Anreiz schaffen, ihre bestehende Erwerbstätigkeit zu beenden. Im Klartext: Das Betreuungsgeld droht, die ganze schöne Ausbeutung junger Frauen und Mütter (billig, fleißig, loyal) zunichte zu machen.

Das Bündnis der beiden ideologischen Strömungen in Sachen Familie ist keine Neuigkeit. Schon Karl Marx wusste: Nichts ist emanzipatorischer als der Kapitalismus. Die „Bourgeoisie“, so schrieb er 1848 im Kommunistischen Manifest, könne nicht existieren ohne „sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren“. „Alles Ständische und Stehende verdampft, alles

## Die wahre Aufwertung der Frau ...

„Die gerechte Entlohnung für die Arbeit eines Erwachsenen, der Verantwortung für eine Familie trägt, muss dafür ausreichen, eine Familie zu gründen, angemessen zu unterhalten und die Zukunft zu sichern. Eine solche Entlohnung kann entweder durch eine sogenannte familiengerechte Bezahlung zustande kommen – das heißt durch einen dem Familienvorstand für seine Arbeit ausbezahlten Gesamtlohn [...] oder Zulagen für die Mutter, die sich ausschließlich der Familie widmet [...]. Die Erfahrung bestätigt, dass man sich für die soziale Aufwertung der mütterlichen Aufgaben einsetzen muss, für die Aufwertung der Mühen, die mit ihnen verbunden

sind, und des Bedürfnisses der Kinder nach Pflege, Zuwendung und Herzlichkeit, damit sie sich zu verantwortungsbewussten, sittlich und religiös reifen und psychisch ausgeglichenen Persönlichkeiten entwickeln können. Es wird einer Gesellschaft zur Ehre gereichen, wenn sie es der Mutter ermöglicht, sich ohne Behinderung ihrer freien Entscheidung, ohne psychologische oder praktische Diskriminierung und ohne Benachteiligung gegenüber ihren Kolleginnen der Pflege und Erziehung ihrer Kinder je nach den verschiedenen Bedürfnissen des Alters zu widmen. Der notgedrungene Verzicht auf die Erfüllung dieser Aufgaben um eines außerhäuslichen Verdienstes

willen ist im Hinblick auf das Wohl der Gesellschaft und der Familie unrecht, wenn er jenen vorrangigen Zielen der Mutterschaft widerspricht oder sie erschwert. [...] Die wahre Aufwertung der Frau erfordert eine Arbeitsordnung, die so strukturiert ist, dass sie diese Aufwertung nicht mit dem Aufgeben ihrer Eigenschaften bezahlen muss und zum Schaden der Familie, wo ihr als Mutter eine unersetzliche Rolle zukommt.“

*Papst Johannes Paul II: Laborem exercens – Enzyklika über die menschliche Arbeit zum neunzigsten Jahrestag der Enzyklika „Rerum novarum“, Rom 1981, Ziffer 19. (Lohn und besondere Sozialleistungen).*

Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen.“ Auf diese Weise habe der Kapitalismus auch dem „Familienverhältnis“ seinen rührend-sentimentalen Schleier abgerissen und es auf ein „reines Geldverhältnis“ zurückgeführt. Genauso sehen es die Grünen, die Piratenpartei, die SPD und Teile der Christdemokraten. Dieses Nüt-

zema bei Kleinstkindern, die von den Eltern getrennt werden oder von den bildungsrelevanten Ergebnissen von Langzeitstudien in den USA und selbst in Deutschland. Maßgeblich für die neue Volksfront ist vielmehr das Interesse an der totalen Verfügbarkeit von Eltern für den Arbeitsmarkt – hier sind sich Feministinnen, Gewerkschaften und Wirtschaftslobby einig. Ihre dirigistische Agenda verkaufen sie der Öffentlichkeit mit

Er weist deutlich auf die „unabdingbare Verantwortung der Eltern für ihre Kinder“ und auf „eine ausreichend abgesicherte existentielle Grundlage“ hin, die notwendig ist, um dieser Verantwortung „besonders in den ersten Jahren gerecht werden zu können“ – ein vernünftiges, unaufgeregtes Plädoyer für das Betreuungsgeld.

Bezeichnend für die Meinungsdictatur und den damit verbundenen Pa-



Klare Worte: Der neue Familienbischof Deutschlands, Franz-Peter Tebartz van Elst, Bischof von Limburg, spricht sich für die Anerkennung der Erziehungsleistung der Eltern, mithin für das Betreuungsgeld, und den Vorrang der „Ehe von Mann und Frau“ vor anderen Lebensformen aus.

lichkeitsdenken, die „utilitaristischen Lektionen“ des Marktes – bekräftigte später Joseph A. Schumpeter – lässt in der Tat „die Werte des Familienlebens“ verblassen“.

Schon die „Klassiker“ der Ökonomie diagnostizierten also eine Krise der Familie in der kapitalistischen Gesellschaft. Damit die Argumente dieser neuen Volksfront nicht so kapitalistisch oder marxistisch daher kommen, sondern als Gutmenschentum wahrgenommen werden, wird natürlich auch auf „die Entwicklung der Kinder aus bildungsfernen Schichten“ verwiesen. So reduziere eine staatliche Betreuung im frühkindlichen Alter den Einfluss der sozialen Herkunft auf die Bildungsbiografie der Kinder. Wieder Klartext: Vater Staat kann es nicht nur besser, er behandelt auch alle gleich. Kein Wort von der Bedeutung der Bindung und der Emotionen als „Architekten des Gehirns“ (Stanley Greenspan) vor allem in den ersten Jahren. Kein Wort auch von den entwicklungspsychologischen Trau-

Hilfe mancher Medien als „Gemeinwohl“ – eine Strategie, die eigentlich aus der Ideologieproduktion von Diktaturen bekannt ist. Es ist leider eine Tatsache: beim Thema Familie haben wir es mit einer Meinungsdictatur in Deutschland zu tun. Hier reagieren die meisten Politiker und Journalisten reflexhaft ideologisch, und das heißt intolerant-belehrend.

Es gibt Ausnahmen. Sie finden sich vor allem in der CSU. Die familienpolitische Sprecherin der Unionsfraktion im Bundestag, Dorothee Bär, ist eine von ihnen. Eine andere ist die Sozial- und Familienministerin in Bayern, Christine Haderthauer. Ihr stärkster Verbündeter in der Politik ist Fraktionschef Volker Kauder, der, obgleich kinderlos, wie die beiden CSU-Damen nicht nur die Rahmenbedingungen, sondern auch die Gerechtigkeitslücke beim Thema Betreuungsgeld erkannt hat. Und seit drei Monaten haben sie einen weiteren Verbündeten: Franz-Peter Tebartz van Elst, den neuen Familienbischof in Deutschland.

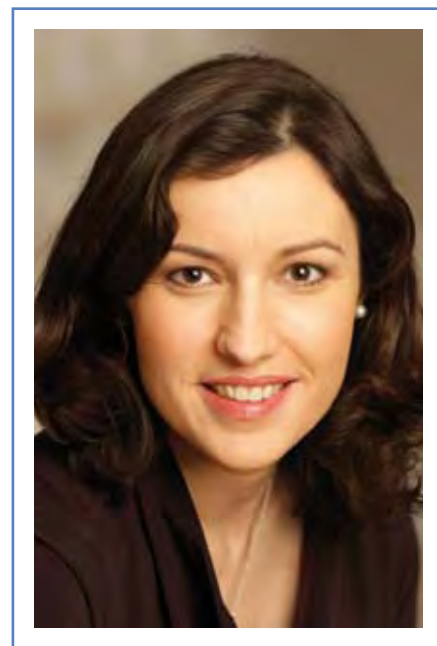
ternalismus der Betreuungsgeldgegner ist der medial verbreitete Begriff „Herdprämie“: Vordergründig auf die Leistung als solche bezogen diffamiert er zugleich pauschal die häusliche Kindererziehung. Auf diese Weise setzt er nichterwerbstätige Mütter noch mehr unter Rechtfertigungszwänge, und auf diese Weise lässt sich die Wahlfreiheit nicht nur materiell, sondern auch moralisch-ideell beschneiden. Einem solchen Druck auf Frauen, einer neuen emanzipatorisch-korrekten „Standard-Biographie“ zu folgen, widersprach sogar 2001 der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder: Es sei „überhaupt kein Verrat an Emanzipation und Frauenbewegung“, wenn sich Frauen für die unbezahlte Arbeit in Haus und Familie entschieden, die „für unsere Gesellschaft immer wichtiger“ werde. Schröder stand diesbezüglich in der Kontinuität seiner Kanzler-Vorgänger: Über Jahrzehnte hatten die Bundesregierungen immer wieder – wenigstens rhetorisch – die Leistungen der Familien in der erzieherischen Sorge für ihre Kinder ge-

würdigt und ihre Absicht bekundet, Eltern „Spielräume und Wahlfreiheiten zu erhalten“. Dieses Zutrauen ist innerhalb weniger Jahre einer Hermeneutik des Versagens-Verdachts gegenüber Eltern gewichen. Erkenntnisfortschritte können diesen Klimasturz nicht erklären: Zu deutlich zeigen die Humanwissenschaften immer wieder, dass Institutionen die Familie nicht ersetzen können. Die politisch-mediale Klasse zeigt sich gegenüber all diesen

geht eine weit verbreitete Teilzeitbeschäftigung von Müttern. Im Mikrozensus 2009 gaben in Westdeutschland 84 Prozent der teilzeitbeschäftigten Mütter an, ihren Erwerbsumfang wegen familiärer Betreuungsaufgaben zu begrenzen; nur sieben Prozent begründeten dies mit dem Fehlen einer Vollzeitstelle. Im Blick auf diese Zahlen räumt das Statistische Bundesamt ein, dass Teilzeitarbeit keine bloße „Notlösung“ darstelle, sondern durchaus

denen „Opportunitätskosten“ schätzen sie durchaus realistisch ein. Konsum und berufliche Karriere haben für sie eine geringere, Kinder als Lebenssinn dagegen eine höhere Wertigkeit als für ihre stärker individualistisch gesinnten Mitbürger. Übrigens: Diese „Individualisten“, und gewiss nicht die „Familienmenschen“ sind für den Nachwuchsschwund verantwortlich. Nachdrücklich bestätigt dies der Mikrozensus: Im „traditionellen“ Famili-

Deutliche Position: Die CSU-Politikerinnen Christine Haderthauer (links), Familienministerin in Bayern, und Dorothee Bär, familienpolitische Sprecherin der Unionsfraktion im Bundestag, plädieren mit handfesten und wissenschaftlich untermauerten Argumenten für das Betreuungsgeld.



Erkenntnissen als blind und taub. Sie will sie nicht wahrnehmen, sie denkt und handelt nach dem Prinzip „nach mir die Sintflut“. Sie will die Frauen in die Vollzeit-Erwerbstätigkeit drängen.

EU und OECD verstehen sich in diesem Sinn als Entwicklungshelfer, die das im internationalen Vergleich „rückständige“ Deutschland auf den Weg des Fortschritts führen. Schon heute sind aber in Deutschland mehr Frauen erwerbstätig als in den meisten anderen Industrieländern: Die Frauenerwerbsquote erreicht in Deutschland mit über 65% ein ähnliches Niveau wie in Großbritannien oder Finnland und liegt damit deutlich über den – in der „Vereinbarkeitslogik“ als Vorbilder geltenden – Nachbarländern Belgien und Frankreich. Aber das Eigentümliche an dieser Logik ist ja, dass sie die Wirklichkeit ausblendet und scheuklappenhaft nur die Bedürfnisse der Wirtschaft im Blick hat.

Mit der überdurchschnittlichen deutschen Frauenerwerbsquote einher

„auch den Wünschen von Müttern mit kleineren Kindern“ entspricht. Tatsächlich erachten nicht wenige Mütter eine Vollzeiterwerbstätigkeit als nachteilig für ihre Familie. Dies gilt insbesondere für Mütter mit drei und mehr Kindern, die mehrheitlich in eher „traditionellen“ Familienkonstellationen leben: Fast die Hälfte von ihnen ist nicht erwerbstätig, etwa ein Viertel in Teilzeit und ca. 15% geringfügig beschäftigt und nur etwa jede zehnte von ihnen ist in Vollzeit erwerbstätig.

Dieser „Traditionalismus“ ist keineswegs bloß einer mangelnden „Vereinbarkeit“ geschuldet: Kinderreiche Mütter sind vielmehr überdurchschnittlich häufig mit der Betreuungssituation zufrieden. Das „klassische“ Familienmodell befürworten sie häufiger als Frauen mit weniger Kindern, eine Haltung die sich nicht als bloße „Selbstrechtfertigung“ abtun lässt: Deutlich zeigt die Forschung, dass sich kinderreiche Eltern meistens bewusst für diese Lebensform entscheiden, die damit verbun-

denmodell lebende Frauen bekommen in Westdeutschland auch heute noch mehr als zwei Kinder; gerade einmal bei 1,0 liegt dagegen die durchschnittliche Kinderzahl beiderseitig in Vollzeit erwerbstätiger Paare.

Die Bevölkerung denkt nachweislich also ganz anders als die politisch-mediale Klasse. Hier öffnet sich ein Abgrund, der immer weiter und tiefer wird. Denn früher sah man auch in der Politik die Arbeit in der Familie anders. Der frühere Familienminister Heiner Geissler zum Beispiel schrieb noch vor 18 Jahren: „Arbeit ist nicht nur Arbeit, wenn sie im Rahmen der Erwerbsarbeit erbracht wird. Arbeit gibt es nicht nur dort, sondern auch in der Familie. [...] Unser Arbeitsbegriff hat weder mit dem kapitalistischen noch mit dem marxistischen etwas gemeinsam. Anthropologisch definiert Marx den Menschen als produzierendes Wesen. Und der Kapitalismus betrachtet die menschliche Arbeit als Ware wie jede andere. Diese Ansichten sind abzulehnen. Denn der

Mensch ist nicht nur produzierendes Wesen in der Fabrik oder leistendes Wesen im Büro; er ist Mensch, der in der Familie lebt, der Kinder erzieht, der die Eltern pflegt. [...] Es gibt Arbeit nicht nur im Berufsleben, sondern auch in der Familie, im sozialen Dienst für andere, in der Selbst- und Nächstenliebe.“

Wie weit ist die CDU heute von solchen Gedanken entfernt! Wie weit hat sie sich damit auch von der Lebenssituation der meisten Menschen entfernt! Die familienpolitischen Fürsprecherinnen der Union, Dorothee Bär und Christine Haderthauer, befinden sich mit ihrem Plädoyer für das Betreuungsgeld in Einklang mit dem Denken und Fühlen der Menschen. Vor allem Haderthauer wird, wie eine geduldige Lehrerin in einer unaufmerksamen Klasse, nicht müde zu betonen, dass „die ökonomische Sichtweise allein“ nicht weiterführt. Es werde in den von Kinderlosen beherrschten Medien schlicht ignoriert, „dass in den ersten Lebensjahren die Bindungsbedürfnisse von Kleinstkindern die Grundlage sind, damit später Bildung überhaupt gelingen kann“. Durch die CDU sei „leider die Krippenbetreuung ideologisch aufgeladen worden in der Richtung, als könnten Krippen Eltern ersetzen.“ In einem Gespräch mit dem Autor erklärt sie, es gehe auch um das Signal an die Eltern, dass deren Leistung eben nicht abgewertet wird, sondern dass Familienpolitik auch Kinderinteressen im Sinn habe und nicht nur noch eine Verlängerung der Arbeitsmarktpolitik sei. Gerade „von Berlin aus“ werde gewertet und „so getan, als könnten nur Krippen das Wohl von Kleinstkindern steuern. Genau das Gegenteil ist der Fall. Wir brauchen Freiheit für Familien, sie sollen ohne Rechtfertigungsdruck ihren Familienentwurf verwirklichen können. Alles andere ist übrigens auch fachlich überhaupt nicht gerechtfertigt, gerade in dem Alter von Ein- und Zweijährigen“. Die Berücksichtigung der in den letzten Jahren vor Ergebnissen nur so sprudelnden Bindungs- und Hirnforschung werde mittlerweile auch zu einem wirtschaftlichen Faktor: „Wir investieren immer mehr Geld in Bildungseinrichtungen außerhalb der Familie, und gleichzeitig geht es unseren Kindern immer schlechter. Wir hatten noch nie so viele ADHS-Fälle,

Autismusfälle, Kinder mit Sprachstörungen und Übergewicht und allgemein ein erschreckend sinkendes Bildungsniveau. Das liegt nicht daran, dass Einrichtungen schlechte Leistungen bringen, sondern dass sie eben die Grundlage nicht legen können. Wir haben einen neuen Mangel in der Gesellschaft bei unseren Kindern, und dieser Mangel heißt Bindungsmangel. Er kommt vor allem dadurch zustande, dass man Eltern ihre Aufgabe nicht mehr zuordnet und sie sie auch nicht mehr leben lässt“.

Befürworter elterlicher Wahlfreiheit sehen institutionelle Kinderbetreuung und finanzielle Hilfen auch nicht als Widerspruch, sondern als sich ergänzende Alternativen. In anderen Ländern wie Frankreich oder Finnland ist das möglich. Die dort gezahlten Beträge (ca. 300 Euro) übersteigen dabei deutlich die Höhe des von der Bundesregierung geplanten Betreuungsgeldes (100 bis 150 Euro). Im Vergleich zu den öffentlichen Aufwendungen für einen Krippenplatz, der in Westdeutschland etwa 1200 Euro pro Monat kostet, sind das eher Taschengeldbeträge. Diese massive Begünstigung institutioneller Betreuung bleibt im politisch-medialen Diskurs meist ausgeblendet; dagegen wird das Ehegattensplitting, das Einverdienerefamilien begünstigt, als vermeintliche „Subvention“ häuslicher Kinderbetreuung kritisiert, die SPD will es jetzt abschaffen. Die Präferenzen in der Bevölkerung sehen anders aus: Häusliche Kinderbetreuung bevorzugen besonders kinderreiche Eltern; am Ausbau von Krippen und Kitas ist ihnen deshalb weniger gelegen als an Geldleistungen. Transfers wie das Kindergeld sind für diese Familien ein dringend benötigter Teil ihres meist knappen Budgets. Dessen weitaus größter Teil ist für den gemeinschaftlichen Grundbedarf an Nahrung, Kleidung und Wohnraum verplant. Sonderausgaben wie Restaurantbesuche und Reisen können sich Familien mit mehreren Kindern nur relativ selten leisten. Im Unterschied zu Journalisten oder Politikern pflegen sie deshalb eher einen „häuslichen“ Lebensstil.

All diese Fakten und Erkenntnisse sind bekannt und statistisch nachweisbar. Die Ideologen ignorieren sie. Das wird sich in Wahlergebnissen niederschlagen. □

„Nomadelfia“ (Stadt der Liebe) ist eine von Don Zeno Saltini nach Ende des zweiten Weltkrieges in Italien gegründete Gemeinschaft, eine Pfarrei, die sich an dem in der Apostelgeschichte beschriebenen Gemeindemodell orientiert. Die Bewegung der „Missionare Diener der Armen der Dritten Welt“ praktiziert dieses Ideal einer christlichen Gemeinde.

Im März 2011 haben Mons. Juan Antonio Ugarte, Erzbischof von Cusco (Peru), und Mons. Michele Pennisi, Bischof der Diözese Piazza Armerina (Sizilien-Italien), in Andahuaylillas, etwa 35 km von der Stadt Cusco entfernt, ein neues, internationales und missionarisches „Nomadelfia“ für diese „Gemeinschaft der Missionsfamilien“ eingeweiht. Ehepaare aus verschiedenen Ländern (USA, Italien, Frankreich, Mexiko, Venezuela, Kolumbien und Peru), mit unterschiedlichen Berufsausbildungen (Architekt, Ingenieure, Bauarbeiter, Professoren, Bankangestellte, ...) haben mit ihren Kindern ihre Heimat, ihre Arbeit und viele Annehmlichkeiten verlassen, um sich in den Dienst der Evangelisation und in den Dienst an den Armen zu stellen.

Gründer dieses „Nomadelfia“ ist Pater Giovanni Salerno, Gründer der Bewegung der Missionare Diener der Armen der Dritten Welt und seit über vierzig Jahren Missionar unter den Indios der peruanischen Kordillere.

Was dieses „missionarische Nomadelfia“ auszeichnet, ist die Liebe, die in den Familien herrscht, und das Zusammenleben als wahre Geschwister. Sie harmonisieren die verschiedenen Aspekte der unterschiedlichen Kulturen ihrer Herkunftsländer in der Dringlichkeit der Evangelisation und dem Dienst an den Armen. Eine besondere Kraftquelle finden sie dabei in der eucharistischen Anbetung, die täglich in der Kapelle gehalten wird. Diese Kapelle ist das eigentliche Zentrum des neu eingeweihten Ortes mit dem Namen „Villa Nazareth“, das derzeit 12 kleine Häuser umfasst.

Die Privatsphäre wird dadurch gewährleistet, dass jede Familie in einem eigenen Haus lebt, weil jede Familie für sich schon eine selbständige Gemeinschaft, eine kleine Hauskirche ist. Die Ehemänner widmen sich der Evangelisation und arbeiten in der Erziehung der Kinder und Jugendlichen, die in der ebenso von Pater Salerno gegründeten Bubenstadt, etwa



## Nomadelfia – Eine neue Stadt der Liebe im Herzen der peruanischen Anden

2 km entfernt von „Villa Nazareth“, aufgenommen wurden. Die Bubenstadt ist ein Zentrum, in das täglich etwa 250 Kinder kommen, die dort Erziehung und Essen erhalten. Dort wirkt auch die Gemeinschaft der Pater Brüder der „Missionare Diener der Armen der Dritten Welt“ und jugendlicher Volontäre.

Die Frauen dieses neuen „Nomadelfia“ widmen sich auch der Erziehung der armen Mädchen und jungen Frauen (z. Zt. etwa 400) aus der Stadt Cusco und dem außerhalb der Stadt liegenden Elendsviertel, die in der Schule „hl. Maria Goretti“ ihre Schulbildung erhalten.

Die Bewegung der „Missionare Diener der Armen der Dritten Welt“ bereichert die Weltkirche mit neuen Initiativen. Jugendliche und junge Ehepaare unterschiedlicher Länder bitten um Aufnahme in die Gemein-

schaft „Missionare Diener der Armen der Dritten Welt“.

Der weibliche Zweig der „Missionare Diener der Armen der Dritten Welt“ besteht derzeit aus 98, meist jungen Schwestern, die zum Teil in verschiedenen armen Kommunitäten in den Anden verstreut leben, wo die Menschen heute oft noch wie in der Steinzeit leben. Das Mutterhaus der Schwestern „Missionarinnen Dienerinnen der Armen der Dritten Welt“, in der Peripherie von Cusco gelegen, widmet sich der Betreuung von behinderten Menschen, vor allem Kindern, und von verlassenem und verwaisten Mädchen.

Etwa 4 km von „Villa Nazareth“ entfernt, entstand die kontemplative Gemeinschaft der Missionare. Im Kloster „Unsere liebe Frau von der Stille“ pflegen junge Priester und Brüder ein Leben der Kontemplati-

on und der täglichen eucharistischen Anbetung. Sie bieten Männern ignatianische Exerzitien an. Mit Feldarbeit und Handwerk unterstützen sie das Apostolat ihrer Gemeinschaft.

Homepage der Gemeinschaft:  
[www.msptm.com/te/1-1.htm](http://www.msptm.com/te/1-1.htm)

### Kontaktadressen

#### Deutschland:

Hr. Günther Brand, Schleusenstr. 7,  
D - 63839 Kleinwallstadt,  
Tel.: 0049 (0)6022/20726,  
E-Mail: [guentherbrand@gmx.de](mailto:guentherbrand@gmx.de)

#### Österreich:

Hr. Michael Kain, Perfuchsberg 49,  
AT – 6500 Landeck  
Tel.: 0043 (0)5442/67811  
E-Mail: [mmkain@gmx.at](mailto:mmkain@gmx.at)

#### Schweiz:

Hr. Ralf Zaroni, Rathausgasse 1,  
Postfach 83, CH-9320 Arbon  
Tel.: 0041 (0)71 446 59 57E-Mail:  
[ralph.zaroni@tg.ch](mailto:ralph.zaroni@tg.ch)



Die Missionsfamilien in dem neu eingeweihten Ort „Villa Nazareth“ am Tage der Einweihung, gemeinsam mit Mons. Michele Pennisi, Bischof der Diözese Piazza Armerina (Sizilien-Italien), mit P. Giovanni Salerno, Priestern und Freunden der Bewegung

Kann man Werte zurückgewinnen? Eine spannende Frage. Davon hängt unsere Zukunft ab!

„Der Politikwissenschaftler Heinrich Oberreuter hatte über viele Jahre eine Sonderrolle in der bayerischen Politik: Er war der Chefinterpret mit Deutungshoheit – wann immer ein Journalist eine Meinung einholen wollte, rief er Oberreuter an“. (AZ, 17.10.2011). Heinrich Oberreuter stand 18 Jahre an der Spitze der renommierten und meinungsbildenden Politischen Akademie von Tutzing. Zu seinem Abschied machte Oberreuter einige interessante Bemerkungen wie: Bayern habe sich stark verändert. Die Bürger seien „individualistischer und opportunistischer geworden“. Die vom früheren Ministerpräsidenten Edmund Stoiber verbreitete These, die CSU müsse bloß wieder mit „Leidenschaft und Feuer kämpfen“, hält Oberreuter nicht mehr für Erfolg versprechend. „Das sind Zurufe aus der Gruft der Tradition, aber keine, die der Zukunft zugewandt sind oder der Stimmung der Bevölkerung entsprechen“. (AZ, 17.10.2011)

Wenn Oberreuter feststellt, die Bürger seien „individualistisch und opportunistisch“ geworden, konzediert er, dass es eine „Veränderung“ gibt, wenn auch im negativen Sinn. Das Gegenteil, eine „Wende zum Besseren“, hält er offenbar nicht für möglich. Der „Zukunft zugewandt“ wäre damit nur das, was in eine negative Richtung führt. Die Frage ist, ob das „Zukunft“ ist, was wir an zunehmender „individualistischer und opportunistischer“ Haltung schon erleben und noch vor uns haben.

Mit „Leidenschaft und Feuer“ zu kämpfen sei nicht Erfolg versprechend. Immerhin hat Stoiber mit seinem Einsatz bei Wahlen schon eine 2/3-Mehrheit gewonnen. Oberreuter spricht pauschal von der „Gruft der Tradition“. Aber gibt es nicht traditionelle Werte, ohne die eine humane Gesellschaft gar nicht bestehen kann, wie familiäre und religiöse Bindungen, Kinderfreundlichkeit, Heimatverbundenheit und Liebe zum eigenen Land, Verantwortungs- und Pflichtgefühl? Man mag solche Eigenschaften als „Sekundärtugenden“ denunzieren. Wir sehen heute – bis

# Auf dem Prüfstand

hin zur Bankenkrise – wie weit wir mit den „zukunfts zugewandten“ Eigenschaften gekommen sind.

Wer glaubt, dass es keine Wende zum Positiven gibt, kapituliert vor der Zukunft. Da werden Menschen nicht mehr dort abgeholt, wo sie stehen, um sie weiterzuführen. Wird da ein Dialog nicht zum unverbindlichen, desinteressierten Meinungsaustausch, weil die eigene Sicht nicht mehr Wert ist, verbreitet zu werden? Selbstverständlich verstößt dann auch jeder Missionsgedanke gegen die politische Korrektheit. Relativismus und totale Banalisierung greifen um sich.

In der Kirchengeschichte haben Heilige mit „Leidenschaft und Feuer“ immer wieder eine positive Wende herbeigeführt. Als Petrus Canisius 1559 in Augsburg eintraf, war diese Stadt weithin protestantisch geworden. Als er sie 1566 wieder verließ, war Augsburg mehrheitlich katholisch. Der Jesuit Petrus Canisius gehört zu den frühen Weggefährten des Ordensgründers Ignatius von Loyola. Als Ignatius von Loyola 1557 starb, hatte der Orden etwa 1000 Mitglieder. Sie waren in der ganzen Welt verstreut, von Amerika bis Indien und Japan und standen vor China. Sie waren an allen Brennpunkten, überall wo geistige Auseinandersetzung stattfand, präsent, in Europa vor allem an Gymnasien und Universitäten. Was diese Jesuiten neben ihrer gründlichen Ausbildung auszeichnete, war die totale Hingabe an ihre Aufgabe.

Papst Benedikt XVI. hat am 16. Oktober die neuen geistlichen Gemeinschaften und Bewegungen in Rom zur Neuevangelisierung aufgerufen. Eine Wende ist auch heute möglich. Aber nur mit „Leidenschaft und Feuer“.

*Hubert Gindert*

„Der Sozialdemokrat Michael Adam ist neuer Landrat im niederbayerischen Landtag Regen ... Adam fügt seiner rasanten Politik-Karriere mit dem gestrigen (27.11.11) Erfolg einen weiteren Höhepunkt hinzu. Dass ein so junger, evangelischer und offen homosexueller Sozialdemokrat die langjährige katholisch-ländliche CSU-Bastion im niederbayerischen Regen erobert hat, gilt als kleine Sensation.“ (AZ, 28.11.11)

Man braucht die Sensation nicht klein zu reden. Sie hat sich 2008 bereits abgezeichnet, als der bekennende Schwule Michael Adam mit 23 Jahren zum Bürgermeister von Bodenmais gewählt wurde.

Es geht nicht darum, ob ein Protestant in einer Region, die einmal als kernkatholisch galt, Landrat wird, sondern darum, ob das ein offen bekennender praktizierender Homosexueller schafft. Schließlich wird kein aufrechter Lutheraner, auch wenn es heute schwule Pfarrer und Pfarrerinnen gibt, behaupten, dass praktizierte Homosexualität in der Bibel irgendwie gerechtfertigt ist. Die Frage ist vielmehr, ob Homosexualität bei der Beurteilung eines Kandidaten für ein politisches Amt noch eine beachtenswerte Eigenschaft ist. Immerhin ist davon auszugehen, dass ein homosexueller Politiker seine persönliche Einstellung auch in der Politik für andere zur Geltung bringen will, z.B. in der Gleichstellung homosexueller Partnerschaften mit der Ehe, im Adoptionsrecht für Kinder, in der schulischen Sexualaufklärung etc..

Der Sozialdemokrat Michael Adam wurde mit 57,3% zum Landrat im Landkreis Regen gewählt. Der Ausspruch des regierenden Berliner Oberbürgermeisters Wowereit: „Ich bin schwul und das ist gut so“ wird heute offensichtlich auch in Niederbayern, das einmal als gut katholisch galt, weithin akzeptiert. Bei seiner Wahl zum Bürgermeister hatte Adam erklärt: „Ich bin alles, was man in Bodenmais nicht sein darf – jung, evangelisch und offen schwul“. Alles Vergangenheit. Berlin ist in Niederbayern angekommen. Ob das gut ist?

*Hubert Gindert*

## Ein „Verriss“, der zur Empfehlung wird

Der neue Jugendkatechismus „*Youkat*“ muss gut sein. Nicht nur, weil er in ansprechenden Bildern und jugendgemäßer Sprache die Lehre der Kirche wiedergibt, sondern auch deswegen, weil jene, die einen Neuaufbruch im Glauben fürchten, ihn mit allen Mitteln unter dem Deckel halten. Der Einsatz im schulischen Religionsunterricht, in der Jugendkatechese, wird nach der Methode „über „*Youkat*“ spricht man nicht“, sabotiert. Ärgerlich für die Jugendkatechismus-Gegner ist, dass 700.000 „*Youkat*“ an die Besucher des Weltjugendtags in Madrid verteilt wurden. Da scheint für sie „Aufklärung“ angebracht. Doch „*Youkat*“ orientiert sich am Kompendium des Katechismus der katholischen Kirche von 1992, das ist „eine getreue und sichere Zusammenfassung des Katechismus der katholischen Kirche“ (Papst Benedikt XVI.) Dieser wurde von Papst Johannes Paul II. unterschrieben und in Kraft gesetzt. Er enthält das gesamte Glaubensgut der Kirche. Trotzdem oder gerade deshalb ist „*Youkat*“ Grund genug, um dagegen Sturm zu laufen. Der Wissenschaftsverlag „Tectum“ liefert allerdings mit dem Buch „Verführte Jugend“ eine Bühne für den Anti-Youcat. Im Presseinfo steht „Erste Gegenschrift

zum katholischen Jugendkatechismus „*Youkat*“. Gegenschrift? Gegenschriften zur Lehre der katholischen Kirche kann man bei Häretikern – von den ersten Jahrhunderten der Kirchengeschichte bis zu Hans Küng in unserer Zeit – ausmachen. Beim Verfasser Hans-Werner Kubitzka ist das zu hoch gegriffen. „Kirchenkritik eines promovierten Theologen“ heißt es weiter in der bemühten Werbeankündigung des Verlags, als ob „promovierter Theologe“ eine Qualitätsgarantie wäre. „Kirchenkritik“ ist allenfalls ein weiteres Beispiel dafür, dass die ärgsten Eiferer gegen die Kirche aus ihrem eigenen Schoß kommen.

„*Youkat*“ „soll für die katholische Kirche besonders unter Kindern und jugendlichen Menschen fischen“, heißt es im Anti-Youcat-Werbeprospekt. Aber, das ist doch großartig! Dem „*Youcat*“ wird „Missionierung“ vorgeworfen, ein vielfach verpöntes und verschwiegenes Wort.

„*Youkat*“ sei „unseriös“. Deshalb richtet der Verfasser 165 „kritische“ Fragen an diesen Katechismus. Die wissenschaftliche Seriosität des Autors wird deutlich – um ein Beispiel herauszugreifen – wenn er versucht, die Lehre vom Fegefeuer (Purgatorium) lächerlich zu machen, indem er auf das Stück „Der Münchner im Himmel“ von Ludwig Thoma zurückgreift (Frage 158). Der Katechismus der katholischen Kirche vermerkt

recht nüchtern dazu (Ziff. 210): „Das Purgatorium ist der Zustand jener, die in der Freundschaft Gottes sterben, ihres ewigen Heils sicher sind, aber noch der Läuterung bedürfen, um in die himmlische Seligkeit eintreten zu können“. Im „*Youkat*“ heißt es: „Das Fegefeuer, oft als Ort vorgestellt, ist eher ein Zustand. Wer in der Gnade Gottes stirbt (also im Frieden mit Gott und den Menschen), aber noch Reinigung braucht, bevor er Gott von Angesicht zu Angesicht sehen kann – der ist im Fegefeuer (Ziff. 159).

Im Jahr 222 starb Papst Kallistus. Er ist vielen Rompilgern, die die bekannten Kallistuskatakomben aufgesucht haben, bekannt. Dieser Papst bekämpfte die Irrlehren seiner Zeit. Er musste sich mit Hippolyt, dem ersten Gegenpapst der Kirchengeschichte auseinandersetzen. Die Kirche überstand Hippolyt und viele Häretiker, bedeutende und geistige Eintagsfliegen, in ihrer langen Geschichte. Sie muss sich vor Kubitzka, einem Mitglied der Giordano-Bruno-Gesellschaft, einem Sammelbecken moderner Atheisten nicht fürchten. Sie sollte sein Opus „Verführte Jugend“ eher als Empfehlung für „*Youkat*“ sehen. „Ohne Geleitwort des Papstes“ steht am Ende des Werbeprospekts. So klar hätte es der Verlag gar nicht ausdrücken müssen, dass es sich um eine Schrift gegen Papst Benedikt handelt. *Hubert Gindert*

## Bücher

**Helmut Moll: Martyrium und Wahrheit: Zeugen Christi im 20. Jahrhundert,** Weilheim-Bierbronn, 4. durchgesehene Auflage 2009, ISBN 3-928273-74-4, 238 S. Euro 13,50

Im Verlagsprogramm der Gustav-Siewerth-Akademie erschien jetzt in vierter Auflage das Buch von Prälat Prof. Dr. Helmut Moll „Martyrium und Wahrheit“. Der Autor ist schon durch sein zweibändiges Werk „Zeugen für Christus“ als Experte zum Thema Martyrium bekannt. Auch in diesem neuen Buch weist Moll wieder eindringlich auf die Blutzugehen des 20. Jahrhunderts hin.

Die knappe, tiefdringende „Theologische Einführung“ (S.12 – 21), vom Neuen Testament ausgehend, erschließt das Thema als grundlegend für das Leben der Kirche von ihrem Beginn an. Von Tertullian ist das verheißungsvolle, tröstliche und immer wieder aktuelle Wort überliefert: „Das Blut der Märtyrer ist der Samen für neue Christen.“

Weder Verfolgung noch Leiden im Gefängnis konnten die dargestellten Zeugen von ihrer Treue abbringen. Viele von ihnen wären ohne die mühevollen Recherchen des Autors und seiner Mitarbeiter vergessen worden. Auch das vorliegende Buch bietet mit seiner Sammlung von Vorträgen und Lebensgeschichten eine unerschöpfliche Quelle. Neu dargestellt sind die „Dimensionen des Martyriums der Reinheit“ sowie das Martyrium in den Missionsgebieten. Diesem Buch ist ein großer Erfolg zu wünschen, denn die Märtyrer sind unsere Vorbilder. *Lore Bartholomäus*



---

## Sozialpolitik im Sinne Kettelers heute

---

„Für Freiheit und Gerechtigkeit“ ist der Titel des neuen Heftes Nr. 384 der Reihe „Kirche und Gesellschaft“, herausgegeben zum 200. Geburtstag des Arbeiterbischofs Wilhelm Emmanuel von Ketteler. Verfasser ist Dr. Arnd Küppers, Stellvertretender Direktor der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle, bei welcher die Schriftenreihe erscheint (Brandenberger Straße 33; 41065 Mönchengladbach; <http://www.ksz.de>; E-Mail: [kige@ksz.de](mailto:kige@ksz.de)). Küppers beschreibt den Weg Kettelers „von karitativer Fürsorge über die Idee der Sozialreform zur Sozialpolitik“ (S.11). Zentrales Ziel einer Sozialpolitik im Sinne Kettelers müsse es heute sein, „sozialer Marginalisierung und Exklusion entgegenzuwirken“ und den an den Rand Gedrängten und vom gesellschaftlichen Leben weitgehend Ausgeschlossenen (wie etwa den unfreiwillig Arbeitslosen) „Chancen zu eröffnen und damit gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen“ (S.15). Küppers kommt zu dem Schluss:

Insbesondere Familienpolitik und Bildungspolitik müssen heute weit mehr als früher als vorsorgende Sozialpolitik begriffen werden. In diesem Sinne kommt es insbesondere darauf an, über geeignete familien- und bildungspolitische Instrumente Kindern aus sozial schwachen Familien möglichst früh Partizipationsmöglichkeiten an dem kulturellen, sozialen und materiellen Reichtum unserer Gesellschaft zu eröffnen, um sie vor dem Schicksal lebenslanger Abhängigkeit von staatlicher Alimentation zu bewahren.

Die gegenwärtige Staatsschuldenkrise zeigt, dass die überschuldeten öffentlichen Haushalte an die Grenze ihrer Leistungskraft gelangt sind. Das wird unausweichlich in den kommenden Jahren auch zu einer grundsätzlichen Debatte über die zukünftigen Möglichkeiten und Grenzen der Sozialpolitik führen. Dabei geht es um die existentiellen Lebensbedingungen von Menschen und das Gemeinwohl der ganzen Gesellschaft. Für Ketteler wäre das ein Grund gewesen, sich lebhaft an dieser Debatte zu beteiligen. Und auch heute sollten sich Christinnen und Christen einmischen.

---

### Das war dem Professor zu viel

---

„Mit den Affen gegen den Papst“ stand über einem Beitrag für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, mit dem Norbert Hoerster (geb.1938; von 1974 bis 1998 Professor für Rechts- und Sozialphilosophie an der Universität Mainz) erklärte, warum er aus der Giordano-Bruno-

# Zeit im Spektrum

Stiftung und ihrem Beirat austrete (FAZ, 26.11.2011). Den letzten Anstoß zum Austritt gab offenbar, dass und wie die Stiftungsleitung beim Papstbesuch in Berlin „eine große Demonstration gegen die menschenfeindliche Politik des Papstes“ veranstaltete. Hoerster dazu u. a.:

(...) Man braucht kein Verehrer des Papstes zu sein, um es kritikwürdig zu finden, wenn Schmidt-Salomon als Stiftungssprecher den Menschen zuruft, dieser Papst gehöre „vor ein Internationales Gericht“ und habe einen „verheerenden Einfluss auf die Weltpolitik“. Auch die Behauptung, der Vatikan sei einer der „Schurkenstaaten“, wäre wohl begründungsbedürftig. Und die Darstellung der Kirche durch eine als Puppe auftretende prügelnde Nonne entspricht jedenfalls nicht meinem ästhetischen Empfinden (...)

Als geradezu abwegig aber muss es erscheinen, wenn die Stiftung den folgenden Satz ins Internet stellt: Der Papst sei „ein Mann, der Abermillionen von Menschen weltweit zu ungeschütztem Geschlechtsverkehr mit Todesfolge anstiftet“. Gibt es dafür einen Beleg? Im Katechismus der Katholischen Kirche heißt es bekanntlich: „Der Geschlechtsverkehr darf ausschließlich in der Ehe stattfinden“; und das ist auch die Position des Papstes. Ich wüsste nicht, zu welchen Abermillionen Todesfolgen der eheliche Geschlechtsverkehr ohne Verhütungsmittel bislang geführt hat. (...)

---

### Was die Geschichte lehrt

---

Ein Überblick über Ursprung und Geschichte des priesterlichen Zölibates, verfasst vom emeritierten „Chefhistoriker des Hl. Stuhls“ Walter Kardinal Brandmüller, fand sich in der deutschen Wochenausgabe des „Osservatore Romano“ unter dem Titel: „Priester übernehmen durch die Weihe auch die Lebensform Christi“ (OR dt 2.12.2011, S 10 f). Daraus der folgende Auszug:

(...) Auch die Beachtung des Zölibats kannte im Lauf der Jahrhunderte Tiefen und Höhen.

Bekannt ist etwa die harte Auseinandersetzung zur Zeit der Gregorianischen Reform im 11. Jahrhundert, die besonders in Deutschland und Frankreich die Kirche so sehr zerriss, dass etwa Bischof Altmann von Passau von seinem zölibatsunwilligen Klerus aus seinem Bistum vertrieben wurde.

In Frankreich wurden päpstliche Gesandte, die auf Zölibatdisziplin dringen sollten, mit dem Tode bedroht, und der heilige Abt Walter vom Pontoise wurde auf einer Pariser Synode von den reformfeindlichen Bischöfen verprügelt und ins Gefängnis geworfen. Am Ende setzte sich jedoch die Reform durch und führte einen neuen religiösen Aufschwung herbei.

Es ist bemerkenswert, dass Infragestellung und Missachtung des Zölibats in der Vergangenheit stets mit anderen Symptomen kirchlichen Verfalls Hand in Hand gegangen ist, während Zeiten religiöser Blüte und kulturellen Aufschwungs durch gewissenhafte Beobachtung des Zölibats gekennzeichnet waren.

Aus dieser historischen Beobachtung die Konsequenzen für unsere gegenwärtige Krisensituation zu ziehen, ist nicht schwer. (...)

---

### Warum so wenig Priesteramtskandidaten?

---

„Tag des Herrn“, Wochenzeitung für die Bistümer Dresden-Meißen, Erfurt, Görlitz und Magdeburg, brachte am 29.11.2011 ein Interview mit Christoph Jan Karlson (38), dem neuen Regens des Priesterseminars in Erfurt. Eine der Fragen lautete: „Seit Jahren geht die Zahl der Priesterkandidaten zurück. Was halten Sie für die Ursache?“ – Die Antwort des Regens:

Die geringe Zahl der geistlichen Berufungen von Männern und Frauen hierzulande zeugt meines Erachtens von einem Mangel an geistlichem Profil in unseren Gemeinden. Damit will ich unsere Gemeinden nicht schlecht machen. Aber vieles, was die Gemeinden bewegt, ist eher äußerlicher, organisatorischer Art, etwa, wenn es um Zusammenlegungen geht. Doch die eigentliche Frage: Wie und was können wir Menschen von Christus erzählen, wird oft nicht intensiv gestellt. Wenn die Frage im Mittelpunkt stünde, warum es die Kirche überhaupt gibt, wäre vielen deutlicher vor Augen, dass Menschen nötig sind, die sich ganz in den Dienst des Evangeliums stellen. In unserer abendländischen Tradition braucht es dafür nicht zuletzt den geweihten Priester, der sich lebens-

lang diesem Dienst widmet, zumal diese priesterliche Lebensform eigentlich eine Erfolgsgeschichte ist. (...)

---

### Warum Trennung von „Weltbild“?

---

*Zum Jahresende sprachen Redakteure der „Passauer Neuen Presse“ mit dem Passauer Bischof Wilhelm Schraml über Fragen des Glaubens und der Kirche (PNP 17.12.2011, S.). Eine der Fragen lautete: „Die beabsichtigte Trennung zwölf deutscher Bistümer vom Weltbild Verlag wegen erotischer Titel im Angebot hat viel Staub aufgewirbelt. Warum ist sie Ihrer Meinung nach notwendig?“ Der Bischof antwortete:*

Ich gehöre zu den betroffenen Bischöfen, denn Passau hat auch einen kleinen Anteil von etwa 5,7 Prozent. Bei den Produkten, die man bei Weltbild bestellen konnte, stimmte vieles nicht mit dem überein, was die Kirche zu verkünden hat – vor allem, was Spiritualität und Moral angeht. Da besteht eine Kluft zur Verkündigung der Kirche und der Seelsorge. Das geht nicht ineinander. Das ist für mich Verweltlichung. So entsteht auch der Anschein, als ginge es der Kirche nur um Geld, um den wirtschaftlichen Erfolg. Wenn es aber um die Wahrheit der Lehre geht, um das Authentische der Kirche, dann muss das alles absolut zurückstehen. Darum die Trennung.

---

### Bischöfe und „Weltbild“

---

*In der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ kommentierte Dr. Christian Spaemann, ein angesehenen Psychiater und Psychotherapeut, den „Weltbild“-Skandal und die Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz, sich von dem Unternehmen zu trennen („Schlechte Verlierer“, FAS 10.12.2011). U. a. heißt es in dem Kommentar:*

Lange hat es gebraucht, bis sich die katholischen Bischöfe Deutschlands zur Trennung von der Verlagsgruppe Weltbild durchringen konnten.(...) Viele Reaktionen der Presse, aber auch von Kirchenleuten, lassen ahnen, welche Bedenken in den Köpfen einiger Hirten eine Rolle gespielt haben mochten. Da wird vor einem Rückzug der Kirche aus dem öffentlichen Raum gewarnt, vor konservativ-reaktionären Kreisen, die ein Rollback der Kirche betreiben würden, und vor Sauberkeitsfanatikern, die ihre Kirche geradeswegs in den Fundamentalismus führen. (...)

Der kirchensteuerzahlende und im Bett keineswegs verklemmte Katholik fragte sich, warum seine Bischöfe nicht nur am Handel mit, sondern auch der Produktion von Büchern wie „Gute

Mädchen tun‘s im Bett – böse überall“ beteiligt sein sollen. Mündige Katholiken mussten sich für solch ein Hinterfragen vom Leiter des Öffentlichkeitsreferats der Deutschen Jesuiten, Thomas Busch, als Dunkelmänner und quasigeil Böcke beschimpfen lassen. (...)

Liest man das Schreiben der bischöflichen Scheidungsurkunde, glaubt man, im falschen Film zu sein. Da wird die „verzerrende und unangemessene Weise der publizistischen Auseinandersetzung“, namentlich „in Medien, die der Kirche nahestehen“, gebrandmarkt. (...) Hier wurde auch noch gegen engagierte Katholiken nachgetreten. Allesamt keineswegs speziell konservative oder gar reaktionäre, sondern ganz normale katholische Gläubige. (...)

Es ist schlechter Stil, sich nicht zu entschuldigen und diejenigen, die einen Skandal offengelegt haben, zu kritisieren, statt sich bei ihnen zu bedanken. Es wäre schön, mal einen Bischof zu hören, wie genau einer der vorgebrachten Sachverhalte verzerrend dargestellt wurde. (...)

In der Auseinandersetzung um den Weltbildverlag und seine Beteiligungen wurde weitgehend nur auf krasse Sexliteratur Bezug genommen. Das war notwendig, um die Bischöfe in Bewegung zu bringen. Was fehlte, war eine Diskus-



*Hildegard Burjan (1882-1933) wird am 29. Januar im Stefansdom zu Wien selig gesprochen. Im letzten Oktober-Heft haben wir sie als Ehefrau, Mutter, Sozialarbeiterin, Abgeordnete des Nationalrats der Republik Österreich und Gründerin der Schwesterngemeinschaft „Caritas socialis“ vorgestellt (Nr.10/2011, S.285). Ein ausführliches Lebensbild der Seligen, verfasst von Alfred Palka, findet sich in Nr.1/1989: „Eine großartige Frau – Hildegard Burjan 1883-1933“*

sion über das kulturelle Profil katholischer Präsenz in der Gesellschaft. (...) Es ist ein Unterschied, ob man mit einem Milliardenkonzern billigen Ramsch unter die Leute bringt oder einen Verlag mit ausgewählten Kinder- und Jugendbüchern oder Kunst betreibt, bei denen die Menschen positive Assoziationen aufbauen, wenn sie erfahren, dass dieser in der Hand der Kirche ist. Die Geldmaschine Weltbild hingegen stellt keine Präsenz der Kirche in der Welt dar. (...)

Schließlich haben die Christen in der unserer Zeit ähnelnden Gesellschaft Spätroms nicht über die Beteiligung an der Ausrichtung von Zirkusspielen die Konstantinische Wende herbeigeführt. Die Freiburger Rede von Papst Benedikt hat uns gezeigt, dass nur eine entweltlichte Kirche, also eine Kirche, die sich nicht von ihren Aufgaben weg ins Geld flüchtet, in der Welt und für die Welt fruchtbar sein kann.

---

### „Diesen Preis bezahlen wir gerne, wenn...“

---

*Das PUR-Magazin hatte mit der Frage „Bischöfe als Porno-Produzenten?“ auf der Titelseite seines November-Heftes und einem Artikel dazu im Inneren des Heftes den „Weltbild“-Skandal in eine größere Öffentlichkeit gebracht. Im Dezember-Heft äußerte sich nun Chefredakteur Bernhard Müller zu der bischöflichen Kritik an den „Überbringern der schlechten Nachricht“ und jenen, „die die zwingende Kursänderung der Bischöfe eingefordert hatten“:*

(...) Als Betroffener sage ich: Es lohnt sich nicht, sich darüber zu ärgern. Diesen Preis bezahlen wir gerne, wenn wir in der Sache weiterkommen, d.h. wenn die Kirche endlich anfängt, mit der Entweltlichung ernst zu machen.

Wir verspüren keinerlei Triumphalismus. Es geht nämlich nicht um den Sieg des Guten, sondern einzig und allein um den Vollzug des Guten. Und hier sind die Bischöfe in Sachen Weltbild erstmals seit vielen Jahren auf dem richtigen Weg. Ihnen bei dieser Entscheidung „geholfen“ zu haben, betrachten wir freilich auch nicht als Fehler. Dass wir die unangenehme Wahrheit öffentlich und ziemlich drastisch aussprechen mussten, war leider der einzige zielführende Weg. Alle anderen Versuche, die Problematik intern zu lösen, sind in den letzten Jahren gescheitert.

Weltbild ist ein krasser, aber längst nicht der einzige Fall, der das Eigentliche der Kirche verdunkelt. Weihnachten ist das Fest der lichten Geburt unseres Erlösers. So beten wir, dass dieses helle Fest unseres Glaubens auch all die Nebel auflöst, die sich sonst noch über die deutsche katholische Kirche gelegt haben.

## Widerspruch

zu „Die kleine Schnecke mit dem großen Haus“ Fels 11/2011 S. 319. An vielen Punkten möchte ich dem Verfasser widersprechen, auch beim Weltjugendtag in Köln, durch den die Verwurzelung in der römisch-katholischen Kirche bei vielen Menschen eine nachhaltige Vertiefung erfahren hat.

Dr. Otterbeck bejammert u.a. den angeblichen „Papierausstoß“ des bischöflichen „Apparates“ und nimmt dies als Beleg für die Wirkungslosigkeit der Arbeit des Generalvikariates. Solche Bemerkungen liest man inzwischen häufiger, aber ehrlich gesagt, ich nehme als Pastoralreferent im Dienst meines Bischofs Felix Genn davon wenig wahr. Allein die 12 Ausgaben des „Fels“ wiegen die Hälfte des „Output“ meiner diözesanen Verwaltung auf. Die weitaus meisten Mitarbeiter der bischöflichen Verwaltungen kümmern sich auch nicht um die inhaltliche Arbeit sondern um „Verwaltung“, zu meist erzwungen durch die Vorgaben und Vorschriften des Staates. Dieser durchaus beklagenswerte Zustand hat aber nichts mit der Glaubenstreue der Verwaltungsmitarbeiter zu tun.

Ich frage mich, was soll das dauernde Gerede von den (zu) vielen „Gremien“ und „Räten“? Das ist doch auf Ebene des Bistums sehr überschaubar. Zählt man alle Sitzungen der Räte zusammen, dann hat der Bischof eine monatliche Sitzung zu bestehen.

Gänzlich unerträglich ist für mich, was der Autor über die Arbeitsleistung der katholischen Erzieherinnen, Pastoralreferenten, Diakone, Priester und Verwaltungsmitarbeiter schreibt. Ich finde, das ist ein Schlag ins Gesicht der zahlreichen Persönlichkeiten, die mit großem Engagement und tiefer Glaubensüberzeugung in der Kirche tätig sind. Ich bin erschreckt, dass man in Geldern, Kevelaer (Kervenheim) und Köln (als Stationen seiner bisherigen Lebensreise) offensichtlich die gegenteiligen Erfahrungen dessen machen konnte, was meine Glaubensbiografie prägt. Die vom Autor beschriebenen Phänomene zwischen Priesterchef und Dienstant mag es geben, aber sie prägen doch nicht die deutsche Kirche und erst recht nicht die Gemeinden. Es kann doch keiner glauben, dass alles gut wäre, wenn nur endlich alle Erzieherinnen, Pfarrsekretärinnen, Küster, Organisten, Chorleiter und Pastoralreferenten auf der Straße stünden, alle Kindergärten von Pro Familia und der AWO betrieben würden und dass Scharen von Ehrenamtlichen plötz-

lich in die Kirche strömten um nach anstrengendem Arbeitsalltag noch kirchliche Ehrenämter wahrzunehmen und im preußischen Gehorsam einem „Chef mit Priesterkragen“ zu folgen.

Alle diese Professionen haben doch auch mit einer fundierten Ausbildung zu tun. Wie kann es z.B. ordentlich gefeierte Gottesdienste geben, wenn der Küster von Liturgie keine Ahnung hat. Wie kann es eine gute Kirchenmusik geben mit lauter Hobbyorganisten. Wer soll denn heute eine auch nur in Ansätzen katholische Erstkommunionkatechese organisieren, wenn nicht eine Gemeindefereferent mit langjähriger Erfahrung.

„Null output!“ Wo bleibt der Beleg für diese gemeine Behauptung? Sie ist so wohlfeil wie die Witze vom „faulen Beamten“. Möge der Verfasser dieser Bemerkung einfach mal in seine Glaubensbiografie schauen und bedenken, wer von den Lehrern und Ordensleuten, Katecheten und Priestern auf einer bischöflichen „Gehaltsliste“ standen. Natürlich wird er bei genauer Analyse auch die ein oder andere „Fehlbesetzung“ finden. Aber auch – vorsichtig geschätzt – 88,8 % engagierte Katholiken mit brennendem Herzen. Wohl gemerkt: brennende Herzen für Christus und nicht für ihren Gehaltszettel.

Wenn der Papst davon spricht, dass manche „Gottsucher“ näher am Reich Gottes sind als „kirchliche Routiniers“, dann hat er damit recht. Aber auch genau so, wie er es gesagt hat. Und er hat nicht behauptet, dass kirchliche Mitarbeiter in ihrer Mehrzahl oder überhaupt nur in namhafter Anzahl „Routiniers“ seien, deren Herz angesichts des Glaubens kalt bliebe. So ist das Lesenswerteste an Dr. Otterbecks Artikel vor allem das, was im Text weiß unterlegt ist. Nämlich die originalen Zitate des Hl. Vaters.

Wenn behauptet wird, dass die „treuesten Verfechter“ der „so genannten römischen Linie“ bestimmte Laien sind, dann muss man in diesem Satz leider eher das „so genannte“ dick unterstreichen. Allzu oft wird nämlich etwas verteidigt, was mit der wahren „römischen Linie“ nur dem ersten Anschein nach zu tun hat.

Wenn die „altliturgischen Zirkel“ als vorbildliches Laienapostolat beschrieben werden, dann sollte sich Herr Dr. Otterbeck auch die Frage stellen, ob diese laienapostolischen Gruppen nicht auch die Gemeinden ausbluten lassen. Wer am Sonntag viele Kilometer auf dem Weg zur „Alten Messe“ in Kevelaer zurücklegt, der sollte sich jedenfalls nicht zu schade sein,

mit zwölf alten Frauen, einem schwerhörigen Rollstuhlfahrer und seinem Heimatpastor am Donnerstag Abend die Werktagssmesse zu feiern.

Was der deutschen Kirche und ihrem Verkündigungsauftrag wirklich gut tun würde, das wäre, wenn die Katholiken jeglicher „Färbung“ treu zusammenstehen würden und als eine Gemeinde im Namen Jesu handeln und verkünden würden.

Ich bin sicher, dass das Lob Jesu Christi und der Lobpreis Gottes allen Unkenrufen zum Trotz in der sich wandelnden katholischen Kirche Deutschlands höchst lebendig ist und bleibt. In aeternum! Amen.

*Markus Gehling  
Pastoralreferent in Voerde*

## Die Menschheit ist bedroht

Energie – Kraft Gottes die der Schöpfung von Anbeginn mitgegeben ist so wie der Geist sie zuteilt. Energie bewegt die Materie, macht sie fruchtbar und segnet sie mit Leben in Fülle. Die Energie ist gleichsam der Atem alles Geschaffenen.

Mit der Entdeckung der „Energie-Nullbilanz des Kosmos“ durch den Physiker Bernhard Philbert ist uns gleichzeitig die absolute, souveräne Alleinherrschaft und Allmacht unseres großen dreieinen Gottes offenbart worden. Durch sein Wort ruft ER Welten über Welten aus dem Nichts ins Dasein und aus dem Dasein. Den Menschen hat der Herr aus Liebe die Erde und einen ganzen Kosmos mit Sonne, Mond und Sternen als Lebensraum geschenkt, der in einer Entstehungsphase und einer Entwicklungsphase Milliarden Jahre überdauert hat und in die Endphase eingetreten ist, in der wir uns jetzt befinden.

Die Menschheit ist seit der Atombombe permanent bedroht und ihre Zukunft ungewiss, denn die Gefahr, dass internationale Streitigkeiten mit nuklearen Militärraktionen beendet werden, ist größer geworden. Der unübersehbare Verlust an menschlicher Vernunft, wie auch der Verlust christlicher Identität und moralischer Substanz, sind beängstigende Realität.

Bitten wir Gott den Herrn unablässig um seine Barmherzigkeit, damit ER uns aus dem religiösen Tiefschlaf aufweckt, bevor der stolze „Homo sapiens“ sich selber umbringt und dem Leben auf unserem Planeten ein unerwartetes, schmerzhaftes Ende bereitet.

*Josef Blattmann  
6314 Unterägeri*

## Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

### Mainz:

14. 01.2012 · 15.45 Uhr · Haus am Dom, Liebfrauenplatz, Mainz · Prof. Dr. Marius Reiser: Weihnachten – die Geburt Christi; Damals: König Herodes, der Stern, die Weisen, die unschuldigen Kinder – und heute? · zuvor: 18.15 Uhr · Hl. Messe · Marienkirche, Weintorstraße · Hinweise: 06725-4556

### München:

24.01.2012 · 18:00 Uhr · Hansa Haus, Briennerstr. 39, 80333 München · Frau Inge M. Hugenschmidt-Thürkauf: Theaterstück: „Ein Feuer, das brennt – Madame Curie und Dorothee von Flüe“ Zwei Frauen – zwei Welten · Hinweise: Tel.: 089-605732, E-Mail: Hans.Schwanzl@t-online.de

### Wallfahrtsmesse am Mariensamstag:

07.01.2012 · Pfarrkirche St. Thomas in Gunzenheim (mit dem Gnadenbild der Muttergottes im Strahlenkranz) · ab 09:30 Uhr: die Möglichkeit zum Empfang des Bußsakramentes · 10:00 Uhr feierliche Marienmesse · Zelebration und Predigt: S. Exz. Bischof em. Dr. Walter Mixa

## Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Günther Brand  
Schleusenstr. 7,  
63839 Kleinwallstadt
- Dr. Alois Epple  
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Lothar Roos  
Kollegium Albertinum  
Adenauer Allee 19, 53111 Bonn
- Dr. Eduard Werner  
Römerstr. 3 A, 82346 Andechs
- Ursula Zöller  
Karlstr. 3, 63793 Aschaffenburg

## Kongress: Freude am Glauben

14. bis 16. September 2012  
in Aschaffenburg



Forum Deutscher Katholiken

## Sühnenacht Sühneanbetung

**Leuterod/Ötzingen:** 30.01.2012 · Sühnegebetsstunden · monatliches Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises · Maria-Hilf-Kirche · Euch. Feier, Predigt, Beichte, eucharistische Anbetung · 18:00 - 20:00 Uhr · Hinweise: 02602-7272

### Exerzitien in Wigratzbad

Das Forum Deutscher Katholiken, der Fels e.V. und AKG Augsburg laden ein zu Exerzitation vom Dienstag, 28. Februar bis Donnerstag, 1. März 2012.

Thema: **Maria – auch heute Mutter der Kirche!**, Referent: Prälat Prof. Dr. Anton Ziegenaus; Preise: VP im Einzelzimmer Euro 142,-; Doppelzimmer Euro 131,-. Dies sind die von Wigratzbad bestätigten Preise. Den Aufpreis von „Kursgebühr 50:–“ muss nur zahlen, wer keine Vollpension hat.

Anmeldung in Wigratzbad Tel. 08385 – 920 70, Fax 08385 – 920 729

### Messfeiern nach dem Motu Proprio „Summorum Pontificum“

Die Freunde der tridentinischen Messe möchten wir auf nachstehende E-Mail Adresse hinweisen, dort können sie aktuelle Orte und Zeiten finden:

<http://www.pro-missa-tridentina.org/heilige-messen/regelmaessige-gottesdienste.htm>

### Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Januar 2012

**1. Dass Opfer von Naturkatastrophen den beim Wiederaufbau des eigenen Lebens notwendigen geistlichen Beistand und genügend materielle Hilfe erhalten.**

**2. Missionsgebetsmeinung: Dass Christen bei der Friedensarbeit den Namen Christi unter allen Menschen guten Willens bezeugen.**

**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

**Für übrige EU-Länder:** Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

## Marcel Callo und Gefährten

Ein deutlicher Beleg für die grundsätzliche Gegnerschaft zwischen katholischer Kirche und Nationalsozialismus ist u.a. auch die Behandlung der französischen Zwangsarbeiter während des Krieges in Thüringen. 51 katholische Franzosen, die sich auch im fremden Deutschland zu ihrem Glauben bekannten, wurden von der Gestapo überwacht und schließlich verhaftet und zu Tode gefoltert. Die Nationalsozialisten spürten den elementaren Gegensatz zwischen nationaler Ideologie und universaler Katholizität.

Der bekannteste Märtyrer dieser Gruppe ist Marcel Callo. Er wurde 1921 in Rennes in der Bretagne in eine kinderreiche Arbeiterfamilie hineingeboren. Der junge Marcel wurde schon mit acht Jahren ein eifriger Messdiener und bald auch Pfadfinder. Nach der Schulentlassung wurde er Buchdrucker und Mechaniker für Druckmaschinen. 1943 musste er unter dem Regime der deutschen Besatzung als Zwangsarbeiter seine Familie und seine Verlobte verlassen, um in Thüringen in einer Fabrik zu arbeiten. Dort versuchte er die französischen Katholiken unter den zahlreichen Zwangsarbeitern in einer religiösen Gemeinschaft namens Christliche Arbeiterjugend (IOC) zusammenzufassen, um ihnen eine religiöse Heimat zu bieten. Nach der Arbeit und an freien Sonntagen beteten und sangen sie gemeinsam und besuchten auch Gottesdienste deutscher Pfarreien. Im überwiegend protestantischen Thüringen gab es aber nur wenige katholische Pfarreien, wo die Ausländer Gottesdienste besuchen konnten. Das Haupthindernis für Gottesdienstbesu-

che war jedoch, dass die Gestapo (Geheime Staatspolizei) den deutschen Pfarrern verboten hatte, gefangene Ausländer zu den Gottesdiensten zuzulassen.

Marcel Callo wurde vom Arbeitsplatz weg verhaftet, „weil er viel zu katholisch“ sei. Im Gefängnis traf er bald viele seiner Freunde, die auch verhaftet worden waren. Die Gefangenen gaben ihre religiösen Aktivitäten freiwillig zu, aber die Vernehmungsbeamten waren damit nicht zufrieden. Sie wollten mit Schlägen staatsfeindliche Geständnisse erpressen. Politische Ziele konnten die Gefangenen jedoch nicht zugeben, weil sie solche Ziele nicht hatten. Eine Gruppe von diesen Franzosen kam zunächst in das KZ Flossenbürg und dann nach Mauthausen. Dort starb Callo im März 1945

blütig erschlagen. Der auf ein Skelett abgemagerte Henri konnte sich nicht wehren. Nach dem Kirchenvater Tertullian ist das Blut der Märtyrer der Same für neue Christen – doch dieser Same kann erst aufgehen, wenn das Martyrium dieser Helden bekannt wird. Trotz der tröstlichen Verheißung Tertullians erschrecken wir heute noch über die Menschen verachtende Grausamkeit der Täter.

Ein ähnliches Schicksal wie Marcel Callo musste auch sein Freund Henri Marranes erleben. Als Neun-

zehnjähriger ging er 1942 stellvertretend für einen Familienvater zum Arbeitsdienst nach Deutschland. Dort nahm er wie Callo zu katholischen Franzosen Kontakt auf, um

als Mitglied der „Action Catholique“ die Gefangenen in religiöser Hinsicht zu stärken. An Sonntagen besuchte er seine Leidensgenossen in den thüringischen Nachbarorten. Durch strikte Überwachung entdeckte die Gestapo die Kontakte der Franzosen untereinander und verhaftete viele Gefangene. Auch Henri kam ins Gefängnis, wo er bei Vernehmungen blutig geschlagen wurde. Später im KZ Flossenbürg erkrankte er an der Ruhr. Weil er infolge seiner Durchfall-Erkrankung den Strohsack etwas beschmutzt hatte, hat ihn ein KZ-Kapo, ein ebenfalls Gefangener aus Russland, kalt-



*Eduard Werner*